

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1928**

486 (17.10.1928) Abendausgabe



Mowrer behauptete, geistige Unruhe und Unsicherheit des Europäers. Die Technik wurde anerkannt in ihrer Sphäre, d. h. die Einflüsse, die sie auf das Kulturelle ausübt, wurden hervorgehoben und betont, abgelehnt wurde dagegen der Versuch, die Technik mit falscher Ideologie und Romantik zu erfüllen. Arthur Fontaine, Paris, Leiter des Internationalen Arbeitsamtes, der über „La transformation de l'état sous l'influence de la technique“ gesprochen hatte und für den in der Technik Künstlerisches, Romantisches und Poetisches liegt, wurde von Goverts entgegengesetzt, daß er in dieser Beziehung wohl jünger empfinde als die junge Generation. Man hatte den Eindruck, daß die Technik prinzipiell für diese Redner nicht mehr als zentrales Problem empfunden wird. Biénot sprach von dem neuen „Lebensgefühl“, das durch die Technik mitverursacht worden sei, und Goverts von dem neuen Begriff der „Körperseele“, die bei einer gewissen Abwendung vom Christentum die griechische Diesseitigkeit wiederentdeckt habe.

Sehr stark war auf dem Kongreß das katholische Element vertreten, und zwar fielen seine Vertreter mit Ausnahme Dr. Peter Wust-Köln, durch eine sehr starke Bejahung der Technik auf. Wust, dessen tiefgründiger Pessimismus keinen Beifall fand, schnitt übrigens sehr wichtige Fragen an (z. B. die durch den Einfluß der Technik gefährlich werdende Temposteigerung unseres Lebens) auf die in der Diskussion leider nicht eingegangen wurde. Interessant für die Stellungnahme innerhalb des modernen Katholizismus war der Vortrag Professor Desjardins-Frankfurt a. M. über den „Geist der Erfindung“. Er sieht die technischen Fortschritte als die Realisierung der im Schöpfungsakte prästabilierten Erfindungen an.

Der letzte Tag brachte die beiden als Höhepunkt der Tagung erwarteten und von einem sehr großen Publikum besuchten Reden zweier Schweizer, des Architekten Le Corbusier und des Psychoanalytikers Professor C. G. Jung. Le Corbusier erteilte in seinem Vortrage über die „formes nouvelles de l'art pratique“ der Tradition und den Akademien eine gründliche Abgabe. Die neue Baukunst sei durch eine völlig neue geistige Haltung bedingt, die aus der Technik heraus und aus dem durch sie neu gelieferten Material, dem Zement und dem Eisen, nur auf das Nützliche und Ökonomische gerichtet sein dürfe. Der einzige Diskussionsredner, der direkt auf die Ausführungen Le Corbusiers einging, der bekannte Frankfurter Architekt Professor Esslinger, sagte wohl mit Recht, daß die viel radikalere Haltung, die der französisch-Schweizer Le Corbusier im Vergleich mit der neuen deutschen Baukunst einnehme, wohl zum Teil auf die Unterschiede der Temperamente zurückzuführen seien. Obwohl die deutsche Baukunst sich heute auch dem Zweckhaften zuwendet, werde doch letzten Endes die Synthese mit der Vergangenheit gesucht. Es scheint uns, daß dieser Standpunkt den vorher erörterten Gedanken von Haas und den folgenden Rednern über Technik, Tradition und Kultur näher steht als die radikale Abgabe Le Corbusiers an alles Vergangene.

Jungs Vortrag über das „Seelenproblem des modernen Menschen“, der von vielen als großes Erlebnis empfunden wurde, ist einer — wenigstens pädagogisch — begrüßenswerten Feststellung zu verdanken. Er sieht den wahrhaft modernen Menschen von dem „Nach-Modernem“. Eine Feststellung, die die eo-ipso-Eigenwertigkeit alles „Neuen“ heutzutage in ihrer Oberflächlichkeit enthüllt. Durch Jungs Vortrag wurde auf der Tagung, die sich bisher mit dem Kampfe des Menschen gegen äußere Notwendigkeiten beschäftigt hatte, eine neue Perspektive eröffnet: er zeigte, welches Bild die aktuelle Problematik in der Individualseele hinterläßt. Es war kein erfreuliches Bild, das er aufzeigte, er deutete jedoch gleichzeitig die Möglichkeit an, daß durch die Aufdeckung der Lagerung der Seele viel zu ihrer Reinigung geschehen könne. Uebrigens wurde Jungs Ansicht über den Weltkrieg eine scharfe Abgabe, was den Schweizern übrigens häufig passiert. Nach Jung ist der Weltkrieg die Ursache der geistigen Zerrüttung und nicht der Anfang einer neuen Haltung. Prinzipielle Opposition empfing Jung von katholischer Seite.

Auf der Prager Intellektuellen-Tagung, auf der Gelehrte, Künstler, Politiker, Schriftsteller und andere Persönlichkeiten versammelt waren, traten außer den Erwähnten noch eine ganze Reihe bekannter Redner auf: der französische Philosoph Léon Brunschwig, Professor Enriques-Italien, Pierre de Lanus, Paul Desjardins, Alfons Faquet, Rudolf G. Binding, Professor Tille-Prag, Wgr. A. Drexel-Wien und viele andere. Ihre Ausführungen konnten hier nicht berücksichtigt werden, da sie die für uns aktuellen Probleme nicht so eingehend behandelten wie die vorher erwähnten Redner.

Die Tagung war mit ihren anregenden Aussprachen in sechs verschiedenen Sprachen ein voller Erfolg. Neue Dinge wurden, jedenfalls für uns Deutsche, nicht gesagt. Das war auch wieder zu erwarten, noch kommt es bei internationalen Tagungen darauf an. Es galt vielmehr — und das ist weitgehend geschehen — zu versuchen, sich gegenseitig zu verstehen und Kontakt zu finden.

### Englands Chinapolitik. Eine Rede gegen Amerika.

v. D. London, 17. Okt. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) In einem hiesigen Club hielt gestern der Parlamentsabgeordnete Samuel Samuel, der Direktor der Shell-Gesellschaft ist, eine Rede gegen Amerika, die die Presse unterbricht. Samuel, der einen Londoner Wahlkreis vertritt, sagte, die Vereinigten Staaten suchten England zu beherrschen, hätten den Völkerverbund angegriffen, ohne selbst einzutreten, hätten England überredet, die Allianz mit Japan anzugeben, sie hätten einen Vertrag angezogen, wonach England, Japan und die Vereinigten Staaten eine gemeinsame Politik in China verfolgen sollten, hätten aber die beiden anderen Partner betrogen, sich auf Seiten der Chinesen gestellt, den Boykott gegen England herbeigeführt. Jeder, der die Verhältnisse in China kenne, wisse das. Der britischen Regierung sei nichts anderes übrig geblieben, als in das amerikanische Horn zu blauen, während dagegen Amerika gar keine Interessen in China habe, die sich mit den britischen vergleichen ließen. England habe infolgedessen keine Konzessionen aufgeben müssen, und aus absolut sicherer Quelle wisse er, daß die englische Regierung, um Amerika einen Gefallen zu tun, in den nächsten Tagen auch die Konzession von Schanghai aufzugeben beabsichtige. Etwas gefährlicheres kann man sich nicht denken.

### Amnestie für politische Vergehen in Griechenland

II. London, 17. Okt. Nach Meldungen aus Athen hat die griechische Regierung beschlossen, alle seit dem Jahre 1925 wegen politischer Vergehen verurteilten Personen zu amnestieren. Die Amnestie wird auch auf alle Vergehen während der pangalischen Diktatur ausgedehnt werden, dagegen gemeine Verbrechen nicht umfassen. Die griechische Kammer hat eine parlamentarische Kommission eingesetzt, um die Unterschiede zwischen politischen Vergehen und Verbrechen gegen das öffentliche Recht näher zu definieren.

### Blutige Unterdrückung einer Verschwörung in Afghanistan.

II. London, 17. Okt. Nach in Bombay aus Kabul eingegangenen Meldungen soll einer der Hauptgegner der von König Amanullah geplanten Reformen, Hazrat Pir Sahib, verhaftet und zusammen mit einigen anderen Personen auf Anordnung des Königs erschossen worden sein. Hazrat Pir Sahib soll eine gegen die Regierung gerichtete Bewegung organisiert und damit besonders unter den fanatischen Stämmen der Mangals und der Zins hierbei starken Erfolg gehabt haben. Zwei weitere führende afghanische Persönlichkeiten sollen unter den gleichen Beschuldigungen verhaftet worden sein.

### Ein internationaler Bankbetrüger verhaftet.

★ Berlin, 17. Okt. (Zuspruch.) Durch die Nachforschungen der Ermittlungsabteilung der Deutschen Bank ist jetzt in Wien ein gefährlicher Bankbetrüger verhaftet worden, der seit mehreren Jahren eine Reihe von europäischen Großbanken durch gefälschte Schecks und Akkreditive um erhebliche Summen geschädigt hat. Es handelt sich um einen gewissen Hans Friedländer, der aus der Tschechoslowakei stammt und seit acht Jahren von der Polizei in Prag wegen umfangreicher Spritzdiebstahlgänge gesucht wird. Der Schwindler arbeitete in der Weise, daß er wahrscheinlich mit Helfershelfern auf kleine Beträge launende Schecks bekannter Bankhäuser durch Auswaschen des ursprünglichen Textes mittels Chemikalien in hohe Summen umwandelte.

### Einem Schwindler in die Hände gefallen.

F.H. Paris, 17. Okt. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Nicht weniger als elf Filialen der Bank von Algier wurden das Opfer eines Schwindlers. Sie alle sind in Südfrankreich gelegen, darunter Nizza, Marseille, Cannes usw. Sie erhielten von einigen

Tagen Telegramme, die vollkommen in Ordnung schienen und übrigens in chiffrierter Schrift abgefaßt waren. Darin wurden sie aufgefordert, einem Herrn Sicaud Beträge zwischen 80 000 und 100 000 Franken auszubahlen. Ohne Zögern wurden diese Summen ausgefolgt. Nur in Nizza hatte der Kassierer einige Zweifel an der Echtheit der ihm vorgelegten Dokumente und bat deshalb den Mann, der einen Betrag von 80 000 Franken einlassieren wollte, am nächsten Tag wiederzukommen. Man telegraphierte an die Hauptfiliale nach Algier und entdeckte, daß man einem Schwindler in die Hände gefallen war. Im ganzen war es diesem gelungen, eine Million Franken herauszulocken. Wahrscheinlich hatte er in der Bank von Algier Helfershelfer.

### Verhaftung wegen Spionageverdachts.

★ Berlin, 17. Okt. (Zuspruch.) Nach einer Meldung aus Magdeburg wurde der Schütze Prinz, vom dritten Bataillon des Infanterieregiments 12 unter dem Verdacht der Spionage verhaftet. Prinz soll während eines Urlaubs mit seinem Bruder von Ludwigshafen aus nach Mainz gefahren sein und dort dem französischen Spionagebüro Material über die Reichswehr mitgeteilt haben.

## Kursänderung im Elsaß?

Religiöse Zugeständnisse an die Elsässer und Verzicht auf die Durchführung der weltlichen Schulgesetzgebung sollen die Opposition brechen.

F.H. Paris, 17. Okt. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Nachdem in den letzten Jahren vergeblich versucht worden war, das Elsaß durch eine Zwangspolitik zur Liebe zu Frankreich zu bewegen, werden nunmehr andere Saiten aufgezogen. Man versucht den Elsässern in der religiösen Frage entgegenzukommen, damit sie politisch keine Schwierigkeiten mehr machen sollen. Man gibt sich in Regierungskreisen der Hoffnung hin, daß ein größeres Entgegenkommen in der religiösen Frage, insbesondere der

### Verzicht auf die Durchführung der weltlichen Schulgesetzgebung.

die im übrigen Frankreich besteht, die Elsässer veranlassen würde, ihre Opposition gegen die französische Verwaltung aufzugeben. Man scheint aber zu übersehen, daß das Elsaß nicht nur religiöse, sondern auch zugleich kulturelle, sprachliche und administrative Forderungen stellt und daß es notwendig wäre, ihm auf all den genannten Gebieten Zugeständnisse zu machen.

Vorkäufig geschieht jedenfalls alles, um die religiösen Befürfnisse der Elsässer, die insbesondere nach dem Wahlsieg des französischen Linksblocks außerordentlich stark geworden waren, zu vermindern. Dies zeigt sich deutlich bei der

### Frage der Wiederzulassung der Mönchsorden.

Im gestrigen Ministerrat scheint es nicht nur Louis Marin, sondern vor allem der elsässische Unterstaatssekretär Oberkirch gewesen zu sein, der es durchsetzte, daß man vorläufig an den beiden Axiomen des Finanzgesetzes nichts ändern sollte, die bestimmen, daß die Mönchsorden wieder zugelassen werden, und daß man ihnen ihren Anfang dieses Jahrhunderts beschlagnahmten Besitz zurückgibt. Poincaré, für den die Wiederzulassung des Elsaß mit Frankreich der Traum seines Lebens war, hat natürlich den Wunsch, das Elsaß zu freiem im Schoß Frankreichs zu sehen und glaubt diese Zufriedenheit durch

### religiöse Zugeständnisse an die Elsässer

erreichen zu können. Es wird sich natürlich zeigen müssen, ob die geistliche Politik, die Frankreich jetzt betreiben will, tatsächlich die vollkommene Befriedigung des Elsaß herbeiführen kann.

Das überraschende an der ganzen Angelegenheit ist, daß überhaupt eine Politik betrieben werden kann, die dem radikalsozialistischen Parteiprogramm geradezu ins Gesicht schlägt. Herriot läßt allerdings auch heute durch die ihm ergebenen Blätter erklären, daß er eher demissionieren würde, als der Zulassung der Mönchsorden zuzustimmen. Man könnte wohl die Ueberzeugung haben, daß die Kammer diese Bestimmung aus dem Finanzgesetz ausschneiden werde, aber während man vor einigen Tagen, als Herriot seine erste Erklärung abgab, noch glauben konnte, daß es ihm mit dieser Sache ernst sei, muß man allmählich doch einigen Zweifel hegen. Herriot möchte nur im Kabinett Poincaré verbleiben, was menschlich durchaus verständlich ist, weil man sich aus einem Ministerpalais nicht gerne entfernt. Er scheint jetzt tatsächlich des Glaubens zu sein, daß man die von ihm selbst hervorgerufene Unruhe wieder beseitigen könne, wenn man die Mönchsorden nach Frankreich zuliehe.

Die Kammer wird natürlich alles tun, was Poincaré will, denn daß Poincaré persönlich am Ruder bleiben muß, darüber scheint außer bei den Sozialdemokraten und Kommunisten nur eine Meinung in ganz Frankreich zu herrschen. Ob aber Poincaré mit demselben Kabinett, mit dem er seit zweieinhalb Jahren regiert hat, am Ruder bleiben kann, ist eine andere Frage, und ob die Durchbrechung der bisher in Geltung gewesenen geistlichen Schulgesetzgebung die hauptsächlichste, wenn nicht einzige Wirkung haben wird, die man anstrebt, nämlich die Beruhigung des Elsaß, ist auch noch eine unbeantwortete Frage. So viel steht heute fest, daß es weniger darauf ankommt, französische Missionare in Syrien und anderen Mandatsgebieten zu haben, als den Elsässern in religiöser Hinsicht entgegenzukommen. Die weltliche Politik, die Frankreich von 1900 bis 1914 mit so viel Tatkraft trieb, scheint beendet zu sein. Abwarten wird man noch müssen, was der radikalsozialistische Parteitag, der am 3. November zusammentritt, zu diesem ganzen Problem zu sagen haben wird.

## Domfest in Mainz.

Die Wiedereröffnung des von Einsturzgefahr ereffekten Domes. / Dombeleuchtung und Altarweihen. / Die Grüße der Reichsregierung.

Eines der schönsten und gewaltigsten Baudenkmäler des Mittelalters wurde von der Einsturzgefahr nach fast vierjähriger schwerer Arbeit errettet. Im Jahre 1924 wurde festgestellt, daß die Grundmauern des Mainzer Domes im Laufe der Jahrhunderte schwer gelitten hatten. Die Wände, auf die die Fundamente des Domes nach dem Brand im 11. Jahrhundert gelegt wurden, waren auf weite Strecken angefault. Es stellte sich heraus, daß der Dombau auf einer Länge von über 70 Metern höhlte, ferner daß durch Ueberlastung die Gemäße durch Risse bis zu 30 cm Breite völlig gerippt waren. Mit Hilfe einer Dombaulotterie und mit Unterstützung des Reiches und des Landes Hessen konnten die Mittel aufgebracht werden, um die kostspieligen Sicherungsarbeiten durchzuführen. Der unermüßlichen und genialen Arbeit des Professors Rühl (Darmstadt) ist es in erster Linie zu verdanken, daß der Dombau völlig gesichert ist. Die Bedeutung dieses Rettungswerkes geht daraus hervor, daß neben hohen Würdenträgern der Kirche die obersten Reichs- und Staatsbehörden beim Akte der Neueinweihung zugegen waren.

In den Straßen der Stadt Mainz herrscht festlich gestimmtes Leben. Die Hauptstraßenzüge sind dicht mit Flaggenmasten besetzt. Girtlanden läshngen von einer Seite zur anderen hinüber. Der Dombau ist mit Fahnen überlastet. Die Türme sind gegenseitig durch leichte Rimpelstreifen verbunden, die in der Luft ein leicht bewegtes Spiel treiben. Rings um den Dombau ist ein dichter Wald von Lorbeerbäumen und die Portale sind reich mit Grün geschmückt. Das Bischöfliche Palais hat besonders reich Schmuck angelegt. Ein festliches Geräusche lekte ein, als der Apostolische Nuntius Facelli am Montag eintraf. Fahnendeputationen der katholischen Vereine empfangen ihn. Provinzialdirektor Geheimerer Uffinger überbrachte die Grüße des Hessenlandes, worauf der Nuntius die Grüße des Papstes an die Stadt Mainz und das Land Hessen aussprach. In festlichem Zuge bewegten sich die Vereine, der Nuntius, der Bischof von Mainz und Mitglieder des Domkapitels durch die Straßen der Stadt.

Zum ersten Male nach fast dreißigjähriger Schließung wurden die herrlichen Portale wieder zum feierlichen Einzug geöffnet.

Im Dom waren die Mainzer Geistlichkeit, das Domkapitel und die Bischöfe sowie die geistlichen Gäste von auswärts zum Empfang und Begrüßung des Nuntius versammelt. Es waren erschienen der Erzbischof von Freiburg, der Bischof von Limburg, von Fulda, von Speyer, von Trier, von Rotenburg, die Äbte von Maria Laach, von Moppen, von Marienstadt und der französische Arcebischof. Der Abend fand im Zeichen der

Dombeleuchtung und der großen Rundgebung auf dem Gutenbergplatz. Ein Fackelzug der Vereine durchzog von 8 Uhr abends ab die Straßen der Stadt. Ein Meer von Lichtern hob den Dombau phantastisch gegen das Dunkel der Nacht ab. Die Türme leuchteten mit dem riesenhaften Steinmassiv der Schiffe in den Naturfarben des Gesteins. Nie hatte man den Dombau so gewaltig gesehen, wie in den lichtstrotzenden Scheinwerfern. Aus den Fenstern drang buntes Licht. Der Hauptfesttag dem Dombestes begann gestern in der Frühe mit hellem Glolengläute von allen Kirchen der Stadt. Schon um

6 Uhr strömten die Mainzer in die Gotteshäuser, um den Messen der einzelnen Bischöfe beizuwohnen. Kurz nach 7 Uhr war der Dombau wieder von den aus den Pfarrkirchen zuströmenden Menschenmengen gefüllt, die das feierliche Schauspiel der

Altarweihen erleben wollten. Vom Westchor des Domes zogen die Bischöfe und Äbte in einzelnen kleinen Kojen zu den ihnen zur Weibe zugedachten Altären. Unter Aufsicht der Dombauarbeiter wurden die Reliquien eingemauert.

Um 10 Uhr zog die feierliche Prozession in den Dom zum Pontifikalakt des Nuntius ein. Der Nuntius spendete, unter seinem Baldachin von den Bischöfen umgeben, den auf den Straßen Versammelten den Segen.

Nach einem Festessen fanden sich etwa 600 geladene Gäste im Schloß zu einer

akademischen Feier zusammen. Auch hier wieder bot sich ein festliches Bild. Die Bischöfe und Äbte, als Vertreter des Reiches der Minister für die besetzten Gebiete, von Guerd, der heftische Staatspräsident Adlung, Finanzminister Kirnberger, der heftige Gelandie in Berlin. Auf der früheren Reichsfinanzminister Köhler, der Reichskommissar für die besetzten Gebiete, Landwerth v. Simmern, der Provinzialdirektor Uffinger, der Oberbürgermeister der Stadt Mainz, Rühl, und viele andere weltliche und geistliche Behördenvertreter, sowie die Meister der Domrettung durchzogen ein Galier der Studentenschaft. Prälat May begrüßte die Gäste im Namen der Diözes. Minister Kirnberger hielt eine eindringliche Rede, in der er die Bedeutung des Domes nach religiösen, kulturellen, künstlerischen und nationalen Gesichtspunkten behandelte. Die Grüße der Reichsregierung überbrachte Reichsminister v. Guerd, der im Verlaufe seiner Rede die Untulur der Tatsache einer Verletzung in einem so kulturellen Lande und besonders einer so kulturellen Stadt wie Mainz hervorhob. Im Namen der Stadt Mainz sprach Oberbürgermeister Dr. Rühl. Das Schlusswort sprach der Mainzer Bischof Dr. Maria Hugo, der als den Hauptretter des Domes Professor Rühl bezeichnete und neben ihm den Caritas-Direktor Strempef, den Dombauarbeiter Bedder, den Denkmalpfleger Prof. Weisner und den Architekten Knopp seinen besonderen Dank aussprach. Einer öffentlichen Rundgebung in der Stadthalle, in der der Nuntius die Glückwünsche und den Segen des Papstes überbrachte, schloß sich ein prächtiges Feuerwerk an. Die beiden Mainzer Prudellen Feuerwasserfälle in den Rhein und in der Luft entzündete sich ein prächtiges, seit Jahren in Mainz nicht mehr gesehenes Höhenfeuerwerk.

Am Mittwoch machte ein Pontifikalrequisit für die im Dom beigesetzten Erzbischöfe, Bischöfe, Priester und Gläubigen den Schluß der Feierlichkeiten.

„GEATRON“

# Rotterdam / Von Robert Neumann.

Hat der ratternde Zug dich ausgespien auf den Scheinwerferstellen Platz vor dem Bahnhof, grüßt dich schon hinter schwarzem nächtlich schillerndem Hafenwasser die heroische Silhouette der Stadt: Kühn die Wilhelmsbrücke mit hoch aufgewundenem Mittelstück, drohend stumme Wirris schräg geneigter Eledatoren, schlafender Schiffe, rastender Maschinengepöhl und daneben, dahinter, von Türmen, Türmen überjagt und getönt, die Giebel verzierter Häuserfronten, kaum mehr erhellt und dreißig Schritte weiter hinten schon zurückgestürzt in die Dunkelheit. Das also ist die Maas, das ist Rotterdam. Zwischen Zugesankunft und Schiffsabfahrt liegen drei Stunden — Zeit genug, an dieses Abenteuer sich zu verlieren.

Da ist eine breite, kurze Straße, Coltingel, klaffender Beilieb quer durch den Leib dieser Nachstadt, hell, hart, hallend, von Automobilen durchrauscht, von Menschen durchflutet und an den Rändern besetzt und besessen von den laugenden, fiedelbunten wachenden Spinnäugen der Varietés. Damitten, plumpe Kolosse, unerhellt, nachtschlafend, wuchten Rathaus und Hauptpost. In den schmalen Gassenpalmen zwischen beiden schwenkt wehmütig eine Horde Matrosen ab. Ihnen nach.

Dort also, unermittelt hinter dem Rathaus von Rotterdam, fällt der betriebenen Stadt die Larve vom Nachtsicht. Aufstirbt sich ein weiter Platz, den offenbar kürzlich erst die Spitzart in die Häuserwirris getroffen hat: Ziegelbroden, Haufen Mörtel und Müll liegen da in der Lichtlosigkeit, stumme Köter wühlen im Kebricht, Wind jagt Fegen Papiers hoch und hegt sie, blind segelnde Fiebermäuse, rasend über die kahle Fläche, bis er die neu geballten, gleichgültig fallen läßt, irgendwo in einem Winkel der Nacht. Zwei blaue Laternen, ganz erdrückt von der Dunkelheit, flattern einsamste Einsamkeit und mühen sich fruchtlos, das aufgerissene Geheimnis der Nebenfronten und Feuermauern des noch fiebergebliebenen, gebliebener Häuserwerks weitem zu erhellen. Da ist es noch lebendig in der Geipenferwe. Da klettert noch Rud um Rud im Fickad die Spur einer Treppe, die nicht mehr ist, deren Stein schon zu Staub zerfallen im Winde irt, die noch aufrechte Feuermauer des Nachgebäude hinauf. Spuren, allenthalben Spuren des verschwundenen Hauses haben sich in diese Mauer gefressen. Hier die Spur eines Flurs, schwärzer schwarz, in Flecken vertohlt. Hat es da einen Brand gegeben vor Menschenaltern? Gewierte, Vierecke, nebeneinander, übereinandergeschichtet — aufgerissenes Stubengeheimnis einander, verwimmelten Lebens, hingeliebt in Nachtskate an die Wimmelheit der Nachbarwand. Droben irgendwo, nahe schon der Spur des hingenuterten Fisches, flattern noch halb losgelöst die Fegenläden einer blauen Tapete in den Winden der Finsternis.

Aber drinnen, da und drüben, ist noch ein Durchsch. Drunten, da und drüben, quillt es noch aus den Schluchten zwischen kurzgeneigten Fronten von geheimer Geschäftigkeit. Duden sich Raichemen ins Dunkel — „Proefloaal en Vergunning“.

Hinter mir ist ein Anruf. Aus der Lichtlosigkeit des Hauswinkels tritt er mich an. Ein schlanker Mensch mit Kragen, Krawatte, Ueberrock, Handschuhen, Hut. Er redet holländisch. Englisch. Dann deutsch. Eine Uhr — er hat eine Uhr zu verkaufen. Eine Herrenuhr. Eine goldene Herrenuhr. Sie hat ein Schweizer Werk. Sie ist neu. Sie blüht im Eul. „Sie verstehen?“ sagt er. Und dann: „Am Geschäft kann ich nicht verkaufen. Ich bin numeriert. Was bieten Sie? Haben Sie englisches Geld?“ Ich laufe nicht. Er mir nach, zur Laterne, immer schräg hinter mir. Er spricht rasch, redet rascher. „Sie gefällt Ihnen nicht? Eine andere? Hier! Der Damenuhren?“ Er hält ihrer drei, vier, fünf in der Hand. Allenthalben, aus allen Taschen, aus den Taschen des weiten Mantels

blüht ihm das Gold. Und noch einmal, dringlicher: „Ich muß hinüber! Haben Sie englisches Geld?“ Plötzlich wütend: „Was bieten Sie?“ Ich schweige noch, eine der Uhren wiege ich in der Hand.

Im Laufe der nächsten drei, zwei Sekunden ereignet sich dieses: da ist hundert- oder hundertfünfzig Schritte entfernt eine höher liegende Quergasse — Hoogstraat, Hochstraße, heißt sie, wie ich später erfahre — und auf dieser Quergasse schieben sich Menschen vorüber, rechts hin und links hin, tauchen auf und sind nach ein paar Augenblicke auf der anderen Seite verschwunden. Unter diesen Menschen also sind plötzlich zwei Polkisten zu sehen. Etwas reißt mich auf, etwas schreit aus mir: „Polkiste!“ Im nächsten Augenblick taumle ich an die Wand, meine Hand ist leer, der Mann mit den Uhren sturlos zurückgestürzt ins Nichts. Die beiden Schulkente in ihrer Nachuniform, mit langen Mänteln und französischen Kappen, kommen langsamen Schritts auf mich zu, fragen langsam — holländisch, englisch und deutsch — was es gebe, bilden rechts hin und links hin, reden Friedliches und entfernen sich langsam gegen die Hoogstraat, gehen dort nebeneinander nach links und verschwinden. Zwei Minuten später tauchen sie auf, links — rechts, sind verloscht. Langsam schreiten sie ihren Patronenritt — hölzernen Spielzeugfiguren irgend-eines verborgenen riesigen Uhrwerks.

Dieser Anblick der hohen Gasse mit ihren vorüberziehenden Menschenmassen, mit der Regelmäßigkeit der Patronenritte festelt mich und hält mich zugleich von sich fern. Unter der Laterne siehe ich noch immer, blide hinüber. Da steht eins neben mir. Ein Stroch, einäugig, koppelbärtig, breite, plumpe, niedere Seemannsgestalt. Und ein zweiter. Holländisch reden sie, englisch. Kein Geld für das Nachquartier. Und ich solle ihnen fünf Cent geben. Nicht mehr als fünf Cent. Der zweite tritt hinter mich. Ich kenne den Eric aus Triest, springe seitab, lehne mich an die Wand. Der erste: „Fünf Cent!“ Der zweite tut betrunknen, hängt sich in meinen Arm. Ich werfe ihn an die Wand und rene gegen die Hoogstraat, wo Menschen und wieder Menschen wechsend im schmalen Ausschnitt vorüberziehen. Die beiden sind neben mir. Ich renne, hundert, achtzig Schritte nur mehr entfernt von der Straße. Der zweite wirft sich, plötzlich erlahmend, seitab in die Schlucht eines Hausstors. Der erste überholt mich, springt in den Weg, geduckt, brüllt: „Fünf Cent!“ Sein Raubtierarm klappt, ein Fuzelatom streift meine Stirn.

Im gleichen Augenblick drüben, droben die Polkisten. Puppenhaft tauchen sie auf, rechts — links. Der Stroch ist verschwunden. Langsamere geht ich auf die Hochstraße zu. Drei Männer mit Ledermänteln wandeln vorüber, hinter ihnen einer, einen Strohhut am Kopf, einen Kinderluftballon in der Hand. Ich bin schon so nahe, daß ich den fremden Ernst seiner Züge erkennen kann. Er taucht rechts auf, verschwindet langsam, langsamen Schritts links in der Gassenfülle. Ein Radfahrer gleitet, fliehet gut auf dem Kopf, gemächlich tretend, gemächlich ruhend auf dem niederen Sattel. Er verschwindet nach rechts. Dann ist es eine feine hochgewachsene Dame, in engem Straßenkleid, altmodisch gefaltet, die einsam, schweigend einen Handwagen zieht. Sie verschwindet. Und dann sind es wieder die Polkisten, die von rechts nach links mit Marionettenschritten vorübergehen. Hängen nicht Canüre von oberher in die Gasse herein? Ist da ein schräges Glas, ein Spion, vor dem Fenster an der Ecke besetzt? Schatten Abgehörter blicken über die Häuserfronten, bis hinauf, wo einlames Mondlicht frierend widerspiegelt aus den ockeren Scheiben starr.

Nach droben streut mit einemmal das Glockenspiel von Sankt Laurentis Klangflügel über die Firste. Ferne ruft die Strene eines großen Schiffs auf der Maas.

spricht sich herum, und er wird belächelt! Da trifft er mit dem klugen General Rajewski zusammen. Er kennt dessen behenden Witz, er will dem zuvorkommen und stürzt daher auf Rajewski zu, um ihn forlial zu umarmen. Doch Rajewski weicht eilig zurück und sagt: „Mein General, Sie scheinen mich wohl für eine Kanone ohne Bedeutung zu halten? ...“

## Die drei Groschen.

Slowakisches Märchen  
Von  
Robert Michel.

Ein armer Mann reinigte die Gräben an der Reichstraße. Zufällig geschah es, daß der König selbst auf der schönen breiten Straße spazieren ging und den armen Mann anredete: „Sage mir, mein Lieber, wiewiel verdienst du für deine Tagesarbeit?“

„Oh, hochherrlicher König, ich bekomme jeden Tag drei Groschen.“

Da wunderte sich der König und fragte den Mann, wie er es zustande bringe, mit so wenig Geld das Leben zu bestreiten.

„Ach, Eure Herrlichkeit, es wäre leicht, wenn man das Ganze für das Leben verbrachten könnte. Aber von diesen drei Groschen gebe ich einen zurück, den zweiten verleihe ich und vom dritten lebe ich.“

Der König konnte den Sinn dieser Rede nicht begreifen. Er rief sich mit der Hand die Stirne und dachte nach, was das bedeuten könne. Er fand aber keine Erklärung für die Worte des Armen und bat ihn deshalb, ihm doch noch einmal zu sagen, was er mit den drei Groschen tue.

„Nun, gnädigster Herr“, sagte der arme Mann, „das ist so: Ich erhalte einen alten und hilflosen Vater; ihm gebe ich zurück, was er an mir getan hat. Aber ich ernähre auch einen kleinen Sohn; dem leihe ich, damit er mir einmal zurückgibt, wenn ich alt werde; und den dritten Groschen brauche ich für mein eigenes Leben.“

„Woh! dir, wenn es sich so verhält“, laute freundlich der König. „Sieh, mein Lieber, ich habe zu Hause zwölf Räte, und je mehr ich ihnen zahle, desto mehr wollen sie haben. Jetzt werde ich ihnen dieses Kästchen zum Lösen geben, das du mir vorher aufgegeben hast. Aber wenn sie zu dir kommen sollten, um dich zu fragen, so lage ihnen die Lösung nicht eher, bis du mein Antlitz zu sehen bekommen wirst.“ Nachdem der König dies gesagt hatte, schenkte er dem Mann eine Handvoll Dukaten und ging dann heimwärts.

Als der König nach Hause kam, ließ er die zwölf Räte vor sich rufen und sprach zu ihnen: „Ihr, die ihr mit soviel Geld fürs Leben nicht auskommt, euch muß ich sagen, daß hier in der Gegend ein armer Mann wohnt, der im Tag nur drei Groschen verdient, und von diesen drei Groschen gibt er den einen zurück, einen verleiht er und vom dritten allein lebt er; und er lebt sehr ehrlich und ist wohlgenährt. Wenn ihr Flug seid, so laßt mir, wie das der Arme macht. Könnt ihr mir bis übermorgen nicht antworten, lasse ich euch alle davontragen, damit ihr mir nicht unnütz mein Brot esset.“

Mit hängenden Köpfen gingen die hohen Räte davon und setzten sich zusammen und berieten, was das alles bedeuten solle. Jeder von ihnen wollte der Klügste sein und doch konnte keiner begreifen, was der Arme gemeint hatte. Der Tag verging und auch der zweite Tag kam und ging vorüber. Am dritten Morgen sollen sie schon vor dem König erscheinen und hatten noch nicht den Sinn in den Worten des Mannes errundet. Jemand rief ihnen, den Armen aufzusuchen, das werde ihnen am ehesten aus der Klemme helfen. Sie ermittelten seinen Namen und begaben sich gleich zu ihm. Mit Bitten und Drohungen wollten sie aus ihm herausbringen, wie es sich mit den drei Groschen verhalte. Aber er ließ sich nicht einschüchtern. Er sagte, daß er vom König den Befehl habe, nichts davon zu verraten, solange er nicht das Antlitz des Königs erblicke.

Wie sollten ihr dir, du länderhafter Mensch, das Antlitz des Königs zeigen, wenn der König doch nicht auf unser Wort hin zu dir kommen wird, und ein so armer Nichts r'e du auch nicht vor dem König erscheinen darf? — Du wirst uns auch so die Antwort geben müssen.

„Wenn ihr nicht einmal wißt, wie ihr mir das Antlitz des Königs zeigen könnt, so wird aus unserem Mehl wohl kein Brot werden.“

Einer nach dem anderen versuchte ihn noch umzukommen. Sie versprachen ihm goldene Berge und schleppten ihm viel Geld herbei, damit er auch ohne die Gnade des Königs gut leben könne, nur mußte er ihnen die Sache mit den drei Groschen verraten. Aber er blieb fest. Erst als sie das Geld schon in den Säcken herbeibringen und er reichlich ausgelacht hatte, daß so kluge Herren sich keinen Rat wüßten, zog er aus seiner Hosentasche einen der Dukaten hervor, die er vom König bekommen hatte, und sagte: „Nun seht, dahier ist des Königs Antlitz. Er hat es mir selbst geschenkt. Ich sehe es auch vor mir. Ich brauche also nicht zu fürchten, daß ich den Befehl meines Königs übertrete, und kann euch alles, was ihr wollt, erklären.“ Und er gab ihnen die Lösung des Rätsels.

Die Räte konnten nun vor dem König die Rede des Armen deuten, obwohl sie nicht aus eigener Klugheit darauf gekommen waren. Aber der König ahnte gleich, wie die Dinge standen. Er ließ den armen Mann rufen und fragte ihn: „Sage mir du, wie das kommt, du bist doch sonst ein ehrlicher Mann und hast dich trotz dem gegen meinen königlichen Befehl vergangen?“

„Ich habe mich nicht vergangen, hochherrlicher König, denn ich habe geschwiegen wie ein Stein, solange ich nicht dein Antlitz erblickt habe. Aber hier ist doch dein Antlitz, du hast es mir selbst geschenkt.“ Bei diesen Worten zog er einen Dukaten mit dem Bild des Königs aus der Tasche und erzählte dann dem König sein Erlebnis mit den zwölf Räten und wie sie ihn anbeten und ihm gedroht hatten und ihm schließlich viel Geld schenkten, um die Lösung zu erfahren.

Da sagte der König: „Weißt du so klug bist und mehr Verdand hast als meine zwölf Räte, sollst du nicht mehr im Straßenrauben arbeiten, sondern du wirst ein großer Herr sein an meinem Hof und im Rate wirst du neben mir sitzen.“

„Und ihr?“ — das sagte er nun zu den zwölf Räten — „schämt ihr euch nicht? Was soll ich nun mit euch anfangen? — Euch werde ich jetzt den Gehalt gewiß nicht erhöhen, sondern euch lieber noch von dem wegnehmen, was ihr bekommt!“

Von nun an kamen die Räte nie mehr zum König um eine Erhöhung ihres Gehaltes bitten.

# Trommeln im Schneesturm / Von Sigismund v. Radecki

Es ist die große Straße von Smolensk nach Moskau. Es ist dieser entsetzlich heiße Juli 1812. Zwei ungeheure Heeresraupen kriechen langsam auf ihr vorwärts. Sie kriechen schon wochenlang hintereinander her: in einem einzigen erstarrten Staube, der vom Himmel nichts sehen läßt als den bräunerten Sonnenball, welcher wie eine glühende Kanonenkugel heranzieht. Und in der Nacht steigt ein silberner Komet am Himmel.

Die größere Raupe will die kleinere einholen. Die kleinere will der größeren entkommen. Im häufigen Zwischenraum zwischen ihnen dacht der Schwarzhäutmann des Königs von Neapel auf: er schlägt sich mit den Kojaken herum. Die Franzosen haben nur einen Schrei auf den Lippen, den Schrei eines Verdurstenden: „Moskwa, Moskwa!“ Und die Kojaken antworten dem dämonisch fröhlich, wie es nur Kojaken können: „Paris, Paris!“ — was, wie man erkennen wird, Paris, Paris! heißt. In diesen beiden Schreien ist der ganze Völkertampf von 1812 enthalten.

Ein einziger Mensch in Russland weiß, daß der Feldzug für die Franzosen bereits strategisch verloren ist. Strategisch verloren, und zwar schon in den ersten zehn Tagen: seitdem können die Russen wohl noch geschlagen, aber nicht mehr besiegt werden. Dieser eine Mensch heißt Barclay de Tolly, und er wird wegen seines fremden Namens von den Russen gehäßt. Und noch ein anderer Mensch weiß es, doch er will es nicht wahrhaben: Napoleon.

Barclay wird abgesetzt. Er begräbt seinen großen Gedanken hinter der letzten Stirn. Und es kommt zur Schlacht von Borodino. Von der Kanone in Borodino hat die Erde unter Moskau geittert! — so erzählt noch heute der russische Bauer. Es ist der erschütternde Bericht, den es von dieser Schlacht geben kann. Und noch einen anderen Bericht gibt es, der das Grauenhafte ahnen läßt, was sich dort zugegetragen hat; ich habe ihn in den Aufzeichnungen eines schwäbischen Feldarztes gefunden. Er spricht zuerst von dem was auch sonst sämtliche Augenzeugen, wie auf Verabredung, hervorheben: von dem ununterbrochenen knallenden Kanonendonner, der zu einem einzigen Getrüll anwachst, wie man es bis dahin nie gehört hatte, und zweitens von der drückenden Majestät des Todes, die hier stumm und schweigend schien wie nie zuvor. Er war sonst jagen persönlich anwesend.

Und nun lagerte die grande armée auf dem Leichenfelde, und es kam der Morgen. Da hing, in einem Anäuel von Kadavern, ein todhängender russischer Soldat plötzlich an, sich zu bewegen. Sei es, daß die ersten Sonnenstrahlen ihn belebten, oder daß irgendeine Erschütterung ihm das Bewußtsein wiedergab. — genau, er hob mitten unter den Leichen den Kopf, rief sich die Augen, stand langsam auf und sah sich verwundert um. Er sah sich in der Mitte der grande armée stehen! ... Nun machte er zögernd einen Schritt, zwei, drei weitere — und marschierte endlich aufrecht, langsam und militärisch in der Richtung der abgezogenen Russen davon. Keiner von der vielen tausend Soldaten, die ihn milde anblinnten dachte nur daran ihn zu hindern. Ein russischer Soldat ist also glatt durch die grande armée hindurchmarschiert, sozusagen nach Hause gegangen! Und das

eben ist der Sinn von Borodino: man war fürchtbar müde. Man konnte nicht mehr kämpfen, weil man es nicht mehr wollte. Kämpfen hatte auf einmal keinen Sinn mehr. Die Armeen hatte im Anrennen einen so betäubenden Schlag vor die Stirn bekommen, daß sich ihre Würde gerade noch bis Moskau tot aufkommen konnte — aber dann war es zu Ende. Von dort aus konnte man sich zwar mit unerhörtem Elan einen Weg bahnen, aber eben nur nach „Paris, Paris!“ „Stallmützig“ nennt man das bei den Pferden.

Bekanntlich haben die Franzosen „Moskwa“ nicht vorgefunden. Moskwa war nicht da — es standen bloß leere Häuser. Und nun ist es als ob die Elementarmächte, die schon längst in dieser Kampagne alles Einzelne zerlegt und zertrümmert, — als ob sie jetzt zu einer tobenden Orgie von Sturm und Feuerbrand zusammenschlugen. Wir leben das noch heute durch ein Jahrhundert herübergehenden: eine riesenflamme züngelt gegen den Nachthimmel, und feurig überläuft sie den Schnee da draußen, der schon stumm bereit ist, für alles, was sich retten will. Die Straßen sind zahllose, schwarz-vormorschte Riefer, in denen noch ein paar Häuser wackeln. Was nachbleibt, ist Wäse und ganze Berge von zerplattem Glas, während in den Gassen irrsinnigere Wähelein abfliegen: ein Gemisch von Blei, Kupfer, Silber und Gold. Wehe dem, der es in der Hitze des Wüdens für Schmutzwasser hielt und seinen Fuß nicht in acht nahm! An den verbliebenen Palästen werden die großen Letztern „Liberté, Egalité, Fraternité“ angebracht. Napoleon schreibt seine nächsten Befehle ohne Kerze: die Stadt da hält ihm das Licht. Und es fällt einem das Wort „heimelacht!“ ein.

Im Russischen gibt es heute einen Ausdruck „Schantrap“ — das bedeutet Paß, Vampensindel. Ich kann zufällig sagen, wie dieses Wort entstanden ist. Die grande armée eröffnete nämlich damals in Moskau ein französisches Theater. Aus dem herumstreichenden russischen Gefinde griff man sich Statisten heraus. Die wurden auf ihre Stimmen geprüft und eingeteilt in Chorsänger und stumme Statisten. So ein Kerl mußte was vortragen, und dann entschied die Kommissin: „chantera“ (er singt) — ab nach links, und „chantera pas“ (er singt nicht) — ab nach rechts. So standen die beiden Haufen einander gegenüber. Natürlich haben die Chantera die C anterapas grenzenlos drachtet. Und in diesem Augenblick ward ein neues russisches Schimpfwort geboren: Schantrap. — Mittlerweile ist allerdings Schimpfwort geboren: Schantrap. — Mittlerweile ist allerdings Schimpfwort geboren: Schantrap. — Mittlerweile ist allerdings Schimpfwort geboren: Schantrap.

Und nun der Schluß: eine endlose Schneeweite und zwei erstarrende Heeresraupen, die über diesen Schnee zurück auf Smolensk zu kriechen. Die größere folgt der anderen, die ihr zu entkommen sucht. Ein elementarer Wille hält beide lebendig: Trommeln im Schneesturm! Links und rechts vom Wege sind Krähen, Vögel, aufgestoßene Pulswagen, eingeschneite Kanonen. So ein paar eingeschneite Kanonen, die ohne Bedeutung am Wege lagen, wurden einmal von einem russischen General geknappt. Er ist hocherfreut und kommt wegen dieser Heldentat sofort um einen Orden ein. Doch die Sache

**Denken Sie an Weihnachten!**

Es gibt keine schönere und dankbarere Geschenke als echte Offenbacher Lederwaren. Kommen Sie zu uns vor beraten Sie gut. Anbezahlte Gegenstände legen wir bis Weihnachten zurück. (26635)

**Offenbacher Lederwaren - Vertrieb**

Dem Ratensabkommen der Beamtenbank angeschlossen. Kaiserstraße 203. I. Etage.

Hygienische Mundpflege

**Ortizon**

MUNDWASSER-KUGELN

Zu hygienisch sachgemäßer Mundpflege gehört Ortizon. Es desinfiziert wirksam bei völliger Unschädlichkeit. Ortizon schützt gleichzeitig vor Ansteckung und Erkältung (Grippe).

# Der Goldfüllfederkönig vor Gericht.

R. Wien, 17. Oktober.

Ernst Winkler, der König aller Goldfüllfedern, dessen geradezu phantastische Streiche die Öffentlichkeit und die Behörden wiederholt beschäftigt, hatte sich vor dem Strafbezirksgericht wegen vier verschiedener Uebertretungen zu verantworten. Die Verhandlung gestaltete sich gemäß der Person des Angeklagten, von dem man nicht weiß, ob er ein ganz gewöhnlicher Schwindler oder ein ungewöhnlicher Narr ist, recht interessant. Ernst Winkler war schon oft vor das Bezirksgericht geladen worden, aber nicht erschienen. Er hatte sein Königswort verpfändet, daß er nicht erscheinen werde und er erschien auch nicht. Man mußte ihn erst feierlich einholen.

Winkler wurde zur Last gelegt, daß er in mehreren Briefen an Behörden und an eine Zeitungsredaktion angekündigt hatte, er werde die Opernrebutte durch Abgabe mehrerer Schüsse sprengen. Eine Uebertretung des Waffenpatents soll Winkler dadurch begangen haben, daß anscheinlich einer Hausdurchsuchung in seiner Wohnung im Zusammenhange mit einem geplanten Attentat gegen einen ihm nicht genehmen Hofrat, der ihn seinerzeit zu acht Monaten Arrest verurteilt hatte, ein Revolver vorgefunden wurde. Zu diesen beiden Anklagen kam noch eine Anklage wegen Irreführung der Behörden hinzu, da der Goldfüllfederkönig als der Veranstalter einer in Wien vor kurzem großes Aufsehen erregenden angeblichen Selbstmordtragödie zweier Mädchen auf der Rax ermittelt wurde. Davon schloß sich Vergehen Nummer vier, eine Anklage wegen Gefährdung der körperlichen Sicherheit, weil er die beiden Mädchen zu einer, wie es hieß, schwierigen Bergtour auf die Rax veranlaßt hatte.

Auf die Frage des Richters, ob er denn nicht einsehe, daß er durch seine fortwährenden Komödien Staat und Polizei schädige antwortete er: „Dafür kann ich nichts, hätten die Behörden mich halt in Ruhe gelassen.“ Ueber die Sensationsgeschichte auf der Rax befragt, erklärte er, daß es sich nur um eine Filmpropaganda gehandelt habe, übrigens sei von einer Gefährdung der körperlichen Sicherheit keine Rede, da er mit den beiden Mädchen, die sich vorübergehend selbstmorden mußten, nur ganz ungefährliche Wege begangen habe. Ernst Winkler betonte, daß er die Raxtragödie schon zur Zeit des Sängersfestes als Sensation bringen wollte, doch habe sich damals bedauerlicherweise kein Mädel gefunden, das sterben wollte. Die beiden ebenfalls vor Gericht geladenen Mädchen erklärten, die ganze Geschichte nur mitgemacht zu haben, weil sie glaubten, dadurch berühmt zu werden und ein Filmengagement zu erhalten.

Die Verhandlung endete mit einem Freispruch des Angeklagten. Das Strafgericht erklärte sich in Sachen seines Anführers für inkompetent, indem es feststellte, daß er im Reiche seiner Pseudologia phantastica für die gemeinen Straßparagrafen nicht erreichbar ist. Also gewissermaßen ein Narrenkönig, dem nun Unverletzlichkeit garantiert wurde, so daß man von seiner Souveränität noch allenthalb nette Streiche zu erwarten haben wird. Der Steinhof, die Irrenanstalt von Wien, verurteilte sich bereits einmal an ihm, da er für pathologisch befunden wurde. Vergeblich. Er wurde auch dort nicht behalten. Das in der Hauptsache freisprechende Urteil hat nur einen Schönheitsfehler: Ueber Winkler wurden 48 Stunden Arrest wegen Uebertretung des Waffenpatents verhängt, da er ohne Waffenpaß einen Revolver besaß, eine Strafe, die durch die Untersuchungshaft verbüßt ist. Die Pseudologia phantastica umschloß also nicht auch das Recht auf unerlaubten Waffenbesitz. Der Goldfüllfederkönig bemerkte am Schluß des Prozesses nicht ohne Grund wohlgeklaut, er besitze eigentlich noch ein Gut haben an abgelebener Zeit, da die Untersuchungsfrist länger als 48 Stunden betrug. Die Behörden und die Bevölkerung Wiens werden jedenfalls an ihm noch viele Freuden erleben.

# Das Ende der Zarinmutter.

Zum Tode der Kaiserin Maria Feodorowna.

Von Graf Valerian O'Rourke.

Im Alter von 80 Jahren starb auf ihrem Schloß bei Kopenhagen die Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland, die Mutter des letzten Zaren.

Als die Zarinmutter im Jahre 1918 in der Krim weilte, wo sie in einem Schloß unter der Bewachung der bolschewistischen russischen Soldaten lebte, lehnte sie mit Verachtung das Angebot des deutschen Befehlshabers Eickhorn ab, zu ihrem Schutze eine deutsche Wache zu stellen. Mit dieser Geste offenbarte sie noch in den Tagen des Unglücks ihre Einstellung zu Deutschland, die während ihrer Regierungszeit die russische Politik bestimmt hatte, soweit sie sich auf Deutschland und alles Deutsche innerhalb des russischen Zarenreiches bezog.



Die Zarin-Mutter †.

Als regierende Kaiserin, Gemahlin des Zaren Alexander III., schloß sich Maria den panslawistischen Tendenzen der damaligen Regierungspolitik durchaus an. Rußland besaß noch einzelne Gebietsteile, die infolge internationaler Abmachungen noch nicht ganz russisch geworden waren. Diese Gebietsteile waren das Baltikum und Finnland. Die baltischen Provinzen wurden durch den Rostädter Frieden im Jahre 1721 an Rußland angegliedert, behielten aber ihre Autonomie und die deutsche Sprache bei. Besonders die deutsche Universität in Dorpat wurde in dieser Zeit zu einer berühmten Pflegestätte der deutschen Wissenschaft. Die Tatsache, daß vor den Toren Petersburgs ein blühendes deutsches Kulturzentrum existierte, stellte für die Zarin Maria eine Unmöglichkeit dar. Als dänische Prinzessin, die die Ereignisse von Schleswig-Holstein miterlebt und daher alles Deutsche haßend gelernt hatte, unternahm sie daher mit Unterstützung des Zaren und der panslawistischen Drahtzieher in der Regierung auf die Autonomie des Baltikums einen Angriff nach dem anderen, bis es ihr schließlich gelang, unter Durchbrechung der internationalen Verträge die Selbstverwaltung dieses Landes zu vernichten und es dem russischen Staatswesen völlig anzugliedern. Die griechisch-orthodoxe Kirche, die bis dahin im Baltikum nicht Fuß fassen konnte, wurde durch administrative Maßnahmen gewaltsam in diese Provinzen eingeführt; es sind Fälle bekannt, daß für den Uebertritt zur Orthodoxie sogar Kopfpfandien ausgelegt wurden.

Die deutschen Volksschulen und die deutsche Universität in Dorpat wurden russifiziert, russische Gesetze und landfremde Verwaltungsorgane auch im Baltikum eingeführt. Die Folge solcher Bemühungen war, daß es der russischen Verwaltung schließlich in der Tat gelang, den Wohlstand und die deutsche Kultur des Landes immer mehr herabzudrücken und das slawische Element als Vorbild und erstrebenswertes Ziel hinzustellen. Daß diese Maßnahmen nicht ohne Mitwirkung der Polizei und der russischen Gendarmen durchgeführt werden konnten, war für die russische Regierung nicht von Belang. Die deutsche Volkssprache, die bis zur Russifizierung in den Volksschulen vorgeherrschte, wurde verdrängt und durch das Russische ersetzt. Volkstümliche Elemente wurden ins Land verpflanzt, um die Russifizierung, der sich nicht nur die nationalen Führer der baltischen Völkerschaften, sondern auch die deutsche Verwaltung des Landes widersetzen, zu fördern. Alle diese Bestrebungen der panslawistischen Elemente fanden in Kaiserin Maria eine tatkräftige Förderin und Beschützerin.

Der Tod Alexanders des Dritten vermochte den Einfluß der Zarin nicht zu brechen, — im Gegenteil: der schwächliche Nikolai der letzte Zar, war in ihren Händen ein Werkzeug, das sie nach ihrem Gutdünken gebrauchen konnte. Unter ihrem Schutze wurde die panslawistische Politik auch während der Regierungszeit ihres Sohnes fortgesetzt, obwohl die regierende Zarin Alexandra diesen Tendenzen keineswegs huldigte. Aus diesem Grunde kam es zwischen Alexandra, die zudem ja noch ihrer Abstammung nach eine deutsche Prinzessin war, und der Kaiserinmutter bald zu Mißverständnissen, die schließlich zu einem förmlichen Bruch führten. Die regierende Zarin mit ihren deutschen Neigungen und Gewohnheiten wurde der Zarinmutter immer verhaßter, und das war einer der wesentlichsten Gründe dafür, weshalb Maria ihre Residenz von Petersburg schließlich nach Kiew verlegte. Es ist kein Wunder, daß diese Stadt infolgedessen während des Weltkrieges zum Mittelpunkt aller Intrigen wurde, die sich gegen einen eventuellen Friedensschluß zwischen dem Zaren und Deutschland richteten. Der Schritt der russischen Großfürsten beim Zaren im Dezember 1916, um Rasputin zu beseitigen und die Regierung des angeblich friedensfreundlichen Kammerherrn Stürmer durch eine andere zu ersetzen, wurde in Kiew durchberaten und beschlossen.

Der Zusammenbruch überraschte die Zarinmutter in Kiew. Wie ein Mann trotzte sie den neuen Gewalthabern und verließ die Stadt nur, um den Sommer in der Krim zu verbringen, wo sie auch die bolschewistische Revolution erlebte. Nun war ihres Bleibens in Rußland natürlich nicht länger. Sie begab sich nach Dänemark, da der dänische König ihr ein Schloß zur Verfügung gestellt hatte.

Kenner des Zarenhofes behaupten, daß die Zarinmutter am Tage des Kriegsausbruches zwischen Rußland und Deutschland sich aufrichtig gefreut habe. Sie hoffte, ihrem Haß gegen Deutschland nun endlich freien Lauf lassen zu können. Wer hätte damals geahnt, daß dieser Tag auch ihren eigenen Untergang besiegeln würde!

## Sauseinsturz in London.

L. U. London, 17. Okt. Am Dienstagabend ist an einem der verkehrsreichsten Punkte der Stadt ein altes zweistöckiges Gebäude zusammengestürzt. Unter den Trümmern wurden 12 Personen begraben. Zwei konnten nur noch als Tote geborgen werden, während die übrigen Personen zum Teil schwer verletzt wurden.

## Marokkanische Banditen von Franzosen gestell.

L. U. London, 17. Okt. Wie aus Rabat berichtet wird, ist eine Gruppe von Banditen, die die Feststation in Zmelal-Tiffert angegriffen hatten, von französischen Truppen umzingelt worden. Sieben der Banditen wurden getötet, zwei andere gefangen genommen.



ENN ANDERE SAGEN:

„Meine Zigarette ist unübertrefflich, sie ist die edelste, von allen die beste.“ so sind das unbeweisbare Behauptungen. Sie dienen nicht dazu, das Vertrauen in die Glaubwürdigkeit der deutschen Zigaretten-Reklame zu stärken.

Die beste Zigarette für 5!

finden Sie die vollendetste 5-8 Cigarette - mild-blumig

Unübertrefflich

Die unübertreffliche Unerrreicht (im Aroma)

Sie ist die Beste auf der Welt!

Die Feinste

Sie ist doch die Beste.

Wir sagen nicht zu viel! DIE BESTE 5-8 CIGARETTE IST 5!

Die Beste Zigarette

„Wahrheit in der Reklame“

WIR SAGEN dagegen in unseren Anzeigen

# OVERSTOLZ

ist die meistgerauchte aller deutschen Zigaretten.

Das ist eine Tatsache, die sich an Hand der amtlichen Steuerzahlen jederzeit nachprüfen lässt.

Was wir über die Qualität der OVERSTOLZ bekannt geben, hat der Raucher durch sein eigenes Urteil bestätigt, denn seine Wahl hat sie zur „meistgerauchten“ Zigarette Deutschlands gemacht.



Haus Neuerburg

# Badische Chronik

der  
Badischen Presse

## Die Benachteiligung Badens an dem Grenzlandfond beschäftigt noch einmal das Reichskabinett.

Wie gemeldet, hatte vor einigen Tagen der Reichstagsabgeordnete Erling eine Angelegenheit in der Öffentlichkeit zur Sprache gebracht, die dazu angibt, dass die Benachteiligung gegen Berlin hervorgerufen. Es hatte sich darum gehandelt, dass Baden an dem Grenzlandfond, der 2½ Millionen Mark beträgt, keinen Anteil erhalten soll. Das Reichskabinett sollte sich dieser Auffassung anschließen haben. Dagegen hat bekanntlich die badische Regierung in Berlin Verwahrung eingelegt. Wie man nun von gut unterrichteter Seite aus Berlin erfährt, ist die Angelegenheit bisher keineswegs grundsätzlich beschlossen oder abgelehnt worden — vielmehr wird sich das Reichskabinett in einer der nächsten Sitzungen mit der Frage der Beteiligung Badens an dem Grenzlandfond beschäftigen.

## Die Lage des Arbeitsmarktes.

(Mitgeteilt vom Landesarbeitsamt Süddeutschland.) Die fortschreitende Verschlechterung des Gesamtarbeitsmarktes kam in der Berichtszeit vom 4. bis 10. Oktober weniger in der Zunahme der Stellenfuchenden als vielmehr in dem leichten merklichen Rückgang des Stellenangebots zum Ausdruck. Die Mehrbelastung der Unternehmenseinrichtungen betrug im Bezirk des Landesarbeitsamts 1356 Personen. Im ganzen bezogen am 10. Oktober 26 308 Personen die versicherungsmäßige Arbeitslosenunterstützung und 4163 die Krisenunterstützung gegen 25 651 bzw. 4059 am 3. Oktober. Die Gesamtzahl der Unterstühten ist von 29 110 auf 30 466 gestiegen; davon waren 23 919 Männer (gegen 22 945 am 3. Oktober) und 6547 Frauen (gegen 6165). Auf die Arbeitsämter in Württemberg und Hohenzollern trafen 7089 (gegen 6802 am 3. Oktober) und auf die Arbeitsämter in Baden 23 377 (gegen 22 418) Hauptunterstützungsempfänger.

Die Abnahme des Beschäftigungsgrades ist in den Außenberufen eine saisonmäßige Erscheinung. Das Baugewerbe war durch die günstigen Witterung noch verhältnismäßig gut mit Arbeit versehen; doch ist auch hier die Nachfrage nach Arbeitskräften sehr zurückgegangen. Am besten sind die Vermittlungsmöglichkeiten noch für Dienstleistungen und für die einschlägigen Handwerker des metallverarbeitenden Gewerbes. Bei Bauarbeitern ist bereits steigendes Angebot von Arbeitskräften zu verzeichnen. Für Bauhilfsarbeiter hat die Aufnahmefähigkeit bei zur Zeit noch guter Beschäftigungslage nicht nachgelassen. Anforderungen an Straßenbauarbeiten waren spärlich und auch der Bedarf der Reichsbahn an Zeitarbeitern war gering. Der saisonmäßige Rückgang der Industrie der Steine und Erden wurde in der Naturwarenindustrie durch die sehr frühwärtige Konkurrenz der Kunststeinindustrie verdrängt. In der Landwirtschaft ist die Nachfrage nach ständigen Kräften so stark zurückgegangen, daß die Leutenot schon wesentlich gemildert erscheint. Größerer Bedarf an Ausfühlfkräften für die Hauswirtschaft war nur an wenigen Plätzen zu verzeichnen. Ein Teil der von der Forstwirtschaft des Schwarzwaldes in der vorigen Woche entlassenen Holzarbeiter konnte wieder eingestellt werden.

Das Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe trug in der Berichtszeit zur Belastung des Arbeitsmarktes merklich bei. Ungeachtet ist immer noch der Bedarf an qualifiziertem ungerichtetem Personal. Auch für die Hauswirtschaft steht geübtes Personal immer noch spärlich zur Verfügung. Das Friseurgewerbe klagt fast allorts über den Mangel besonders an Damenfrisuren.

Die Entwicklung der Arbeitsmarktlage in den übrigen Gewerbezweigen und in der Industrie scheint mit wenigen Ausnahmen ebenfalls nach abwärts gerichtet zu sein. In der chemischen Industrie des Südens wurden mehrere Werke infolge des durch niedrigen Wasserstand verursachten Wassermangels Entlassungen vornehmen. Die Beschäftigungslage der Metallindustrie erlitt durch neue Betriebsbeschränkungen im Waggon- und Karosseriebau und durch Entlassungen in einer Fahrradfabrik neue Rückschläge. Auch eine Maschinenfabrik hat größere Entlassungen angekündigt. Schmiedewerke, Uhren- und Instrumentenwerke haben ihren guten Stand behauptet. In der Textilindustrie ist die Zahl der Arbeitslosen durch Abschwächung der Bautätigkeit und durch Entlassungen von Korblechtern und von Arbeitern einer Spulwebfabrik vergrößert. Piano- und Harmonikfabrikation haben keine Besserung erfahren. Das Nahrungsmittelgewerbe erlitt durch den Beginn der Zuckerkampagne eine Belebung. Auch die Süßwarenfabrikation ist gut beschäftigt und aufnahmefähig. Die Tabakindustrie meldet die Neueröffnung eines Betriebes mit 150 Arbeitern; jedoch sind in der Tabakindustrie auch wieder zahlreiche Entlassungen gemeldet. Im Bekleidungs- und Schuhgewerbe und in der Konfektion weitere Fortschritte; an manchen Spezialarbeiten herrscht bereits Mangel. Die Schuhindustrie dagegen mußte zu weiteren Betriebsbeschränkungen durch Kurzarbeit und Entlassungen greifen. Bemerkenswert ist noch bei den Angestellten der Eisenwerke der große Zugang von stelltenfuchenden Technikern und bei der Lohnarbeit wechselnder Art die starke Nachfrage nach jungen Hilfsarbeitern.

## 80. Geburtstag eines badischen Holzindustriellen

B. Freiburg, 17. Okt. Der Seniorenschef und Gründer einer der größten Firmen der Holzindustrie Süddeutschlands, Kommerzienrat Josef Himmelsbach, hat heute in voller geistiger und körperlicher Frische seinen 80. Geburtstag gefeiert. Die Holzgroßhandlung Josef Himmelsbach gehört zu den bedeutendsten Unternehmungen der Sage- und Holzimprägnier-Industrie des In- und Auslandes. Die Entwicklung aus den kleinen Anfängen bis auf den heutigen Stand ist hauptsächlich das Werk und der Erfolg sachlicher Tätigkeit und rastloser Arbeit des Begründers und Seniorenschefs, der heute noch trotz seiner 80 Jahre an der Leitung des umfangreichen und weitverzweigten Unternehmens tatkräftigen Anteil nimmt und mit seinem Geburtstag gleichzeitig auch sein 55. Geburtstag begehen kann. Bis zum Jahre 1907 war Kommerzienrat Josef Himmelsbach alleiniger Inhaber der Firma; im darauffolgenden Jahre wurde sie in eine Gesellschaft umgewandelt. Sie befinden sich noch in Müllheim a. d. R. und Madrid, größere Zweigbetriebe in Holzlebrud bei Neustadt i. Schw., München (Württ.), Ridda und Eichelendorf (Hessen). Diese Werke bestanden alle schon vor dem Kriege. Kommerzienrat Josef Himmelsbach ist nicht nur ein außerordentlich tüchtiger Geschäftsmann, sondern auch ein Mann von sozialer Gesinnung. An seinem Geburtstag nehmen deshalb besonders die Angestellten und Arbeiter der Firma Anteil.

## Aufhebung der Enklaven.

### Die Rechtslage.

Demnächst beginnen, wie schon gemeldet, Verhandlungen zwischen Vertretern der Länder Württemberg, Baden und Hessen über die Einzelheiten eines Austausches der Enklaven und Enklaven. Zwischen den Regierungen der drei genannten Länder ist in den letzten Wochen bereits eine grundsätzliche Uebereinstimmung über diese Fragen erzielt worden. Nun sind die inneren Ministerien mit der Aufnahme der Einzelverhandlungen beauftragt. Ueber diesen Fortschritt auf dem Gebiete der Staatsvereinfachung kann man sich nur freuen. Die staatsrechtliche Seite der Angelegenheit interessiert umso mehr, als auch der Bund zur Erneuerung des Reiches mit seinen Bestrebungen der Neuorganisation eine Veränderung der Landesgrenzen für notwendig erachtet. Schließlich wird auch der Landesauschuß, der am 22. Oktober zusammentritt, um die Lösung der Reichsreform durch einen Bericht vorzubereiten, Vorschläge in ähnlicher Richtung erörtern. Aus mehr als einem Grunde wird in nächster Zukunft zu prüfen sein, welche Möglichkeiten und Schwierigkeiten für diese praktisch-politischen Aufgaben in staatsrechtlicher Hinsicht entstehen.

Der Austausch der Enklaven und Enklaven bedeutet rechtlich eine Veränderung der innerdeutschen Landesgrenzen, der sogenannten Binnengrenzen, die von der Reichsverfassung, nach eigenen und anderen Grundgesetzen geregelt wird als die Veränderung der Landesgrenzen des Reiches. Die Tatsache, daß die Regierungen der Länder über den Austausch verhandeln, darf nicht zu der Meinung verleiten, daß die Einzelstaaten das Verfügungsrecht über ihr Gebiet besäßen. Dies war zur Geltungszeit der Bismarckschen Verfassungsverträge genommen. Nicht mehr durch Vertrag der Länderfassung der Fall. Das neue Recht hat den Ländern ihr früheres Verfügungsrecht genommen. Nicht mehr durch Vertrag der Länder untereinander, sondern nur noch durch Reichsgesetz kann eine Gebietsänderung bewirkt werden. Dieser Grundsatz gilt uneingeschränkt, also auch für die geringfügigsten Grenzveränderungen.

Indessen ist die Haltung der beteiligten Länder bei einer Veränderung ihrer Binnengrenzen auch rechtlich nicht ohne Bedeutung. Während nämlich in der Regel ein Reichsgesetz erforderlich ist, das nur wie ein verfassungsänderndes in den erschwerten Formen des Art. 76 der Reichsverfassung zustande kommen kann, genügt ein einfaches Reichsgesetz, wenn die beteiligten Länder der Gebietsänderung zustimmen. Art. 18 Abs. 1 Satz 2 der Reichsverfassung bestimmt als Regel: „Die Veränderung des Gebietes von Ländern und die Neubildung von Ländern innerhalb des Reiches erfolgen durch verfassungsänderndes Reichsgesetz.“ Als Ausnahme hierzu regelt Abs. 2 des Art. 18: „Stimmen die unmittelbar beteiligten Länder zu, so bedarf es nur eines einfachen Reichsgesetzes.“

Die Verfassung ordnet einen weiteren Ausnahmefall der Gebietsänderung durch einfaches Reichsgesetz in Abs. 3 des Art. 18. Es ist möglich, daß die an einer vorgesehener Grenzverschiebung beteiligten Länder zum Teil zustimmen, zum Teil widersprechen. Regelmäßig werden nur zwei Länder als unmittelbar beteiligte in Frage kommen. Aber für alle Fälle ist in der Reichsverfassung vorgesehen, daß Raum für eine Veränderung durch einfaches Gesetz nur besteht, wenn alle bis auf „eines der beteiligten Länder“ zustimmen, Art. 18 Abs. 3. In diesem Fall muß aber der Wille der Bevölkerung der Veränderung fordern und ein überwiegendes Reichsinteresse festzuweisen. Im einzelnen regelt Art. 18 Abs. 4 und 5 Satz 2 und 3 die Abstimmung, die den Willen der Bevölkerung festzustellen hat. Daraus kann in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden; lediglich Satz 3 des Abs. 5 interessiert in der Frage der Enklaven: „Wenn ein räumlicher Zusammenhang des abzutrennenden Gebietes mit dem Gesamtgebiet nicht besteht, kann auf Grund eines besonderen Reichsgesetzes der Wille der Bevölkerung des abzutrennenden Gebietes als ausreichend erklärt werden.“ Dies soll

heißen, daß zugunsten der Regel des Abs. 4 Satz 2 das zu verändernde Gebiet auch das Abstimmungsgebiet ist und daß die Ausnahme des Satzes 2 von Abs. 5 keine Anwendung findet: ohne verfassungsänderndes Gesetz, bei mangelnder Zustimmung des Landes und ohne daß es der Abstimmung im ganzen Verwaltungsbezirk (höherer Ordnung, Art. 18 Abs. 5 Satz 2) bedarf, kann ein Teilbezirk unter der Voraussetzung des Art. 18 Abs. 5 Satz 3 abgetrennt werden. Allerdings ist hierzu ein weiteres einfaches, zeitlich getrenntes Reichsgesetz notwendig. — „Zum Beschluß einer Gebietsänderung oder Neubildung sind drei Fünftel der abgegebenen Stimmen, mindestens aber die Stimmenmehrheit der Wahlberechtigten erforderlich“, Art. 18 Abs. 5 Satz 1. Das weitere Erfordernis eines „überwiegenden Reichsinteresses“ stellt ausschließlich und unanfechtbar der Reichsgesetzgeber fest.

Im Zusammenhang mit den Verhandlungen der drei süddeutschen Staaten bedarf näherer Betrachtung der Fall, daß die Veränderung mit Zustimmung der Länder durch einfaches Reichsgesetz erfolgt. Nimmt man an, daß die Verhandlungen diese Zustimmung vorbereiten sollen, und daß sich die Regierungen endgültig einigen werden, so ist doch die staatsrechtlich wirksame Zustimmung der Länder immer noch ungewiß. Sie erfordert einen besonderen staatlichen Willensakt, der sich nach den Verfassungen der verschiedenen Länder in verschiedenen Formen vollzieht. Die Verfassung Württembergs bestimmt in dieser Hinsicht: „Die Zustimmung einer Veränderung des Staatsgebietes steht dem Landtag zu.“ (S. 2 Abs. 2.) In Baden und Hessen genügt ein Landtagsbeschluß nicht; „Veränderungen im Bestande des Staatsgebietes unterliegen den für Verfassungsänderungen vorgesehenen Vorschriften.“ (Badische Verfassung § 5.) Damit ist die Form der Zustimmung umschrieben, da die Länder eine andere Beteiligung an der Grenzänderung nicht mehr ausüben können. In den gleichen Formen wie eine Verfassungsänderung kann in Baden die nach der Reichsverfassung Art. 18 Abs. 2 erforderliche Zustimmung zustandekommen: nur durch ein Zusammenwirken von Landtag (Bad. Verfassung § 48 Abs. 3) und Volksabstimmung; „Der Volksabstimmung unterliegen notwendig alle Gesetze, durch welche diese Verfassung abgeändert wird.“ (S. 23.) Sobald die Länder ihrer Verfassung gemäß die Zustimmung zu einer geplanten Veränderung ausgesprochen haben, wird die entsprechende Vorlage zweckmäßigerweise durch die Reichsratsvollmächtigten in den Reichstag gebracht, der das Recht der Gesetzesinitiative hat (RR. Art. 69 Abs. 2). Mit einfacher Mehrheit kann das Gesetz vom Reichstag beschlossen werden (RR. Art. 68 Abs. 2, Art. 18, 2).

Es zeigt sich, daß jede Veränderung des badischen Staatsgebietes durch einfaches Reichsgesetz eine Volksabstimmung notwendig macht. Schon aus diesem Grunde wäre zu wünschen, daß der Gebietsaustausch der drei süddeutschen Länder durch verfassungsänderndes Gesetz gemäß RR. Art. 18 Abs. 1 Satz 2 erfolgen kann. Es darf angenommen werden, daß die notwendige Mehrheit für die Vorlage vorhanden sein wird, wenn die Regierungen der beteiligten Länder die Veränderung wünschen. Insofern wirkt sich die Haltung der Länder praktisch-politisch aus. Denn keineswegs stellt im allgemeinen für die Reformpläne das verfassungsändernde Gesetz einen sehr gangbaren und politisch leichten Weg dar, wenn die Gebietsänderungen gegen den Willen der Länder erfolgen soll. Dies ist an sich durchaus möglich. Aber gerade den verfassungsändernden Gesetzen gegenüber ist der Reichstag so maßgebend (vergl. Art. 76 Abs. 1 und 2), daß ein Widerstand der Länder sich nicht nur durch Verweigerung der Zustimmung, sondern gleich stark auch im Reichstag auswirken kann. Art. 18 der Reichsverfassung hat die große Aufgabe der Zukunft nicht gelöst; es war i. Zt. schon viel erreicht, daß in letzter Stunde durch die jetzige Fassung des Artikels die Aufgabe rechtlich umfaßt worden ist. Friedrich Karl Mayer.

## Großer Edelsteindiebstahl in Heidelberg.

400 Steine im Werte von über 100 000 Mark.

Heidelberg, 17. Okt. Durch den Polizeibericht wird erst jetzt bekannt, daß wahrscheinlich bereits Ende Juli aus einer Villa zwei Kisten mit vielen Edelsteinen und Halbedelsteinen im Werte von über 100 000 Mark gestohlen worden sind. Es handelt sich um annähernd 400 Steine der allerwertvollsten Art, die wieder in 68 kleinen Pappschachteln verpackt waren, wovon jede den Firmenaufdruck der Adlerapotheke in Koblenz trug.

— Ettlingen, 17. Okt. (Unfall.) In das Ettlinger Krankenhaus wurde mit erheblichen Verletzungen ein Radfahrer aus Langenselbach eingeliefert, der bei Blittersdorf einen Verkehrsunfall erlitten hatte.

b. Tauberhilsheim, 16. Okt. (Tödlicher Motorradunfall.) Gestern abend ereignete sich auf der Impfinger Straße ein schwerer Motorradunfall, dem ein junges Menschenleben zum Opfer fiel. Der zwanzigjährige Bantangehülfe Franz Wammach, der bei Verwandten in Impfingen wohnte, stieß mit seinem Motorrad auf der Heimfahrt mit einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Automobil zusammen und wurde dabei getötet. Sein Mitfahrer Hugo Bundschuh trug leichte Verletzungen davon. Innerhalb weniger Wochen ist dies der zweite tödliche Unfall, der sich in Impfingen ereignete.

— Niedereschach bei Billingen, 16. Oktober. (Ein Motorradfahrer fährt in eine Gruppe Menschen.) Als sich eine Gruppe Männer von hier von dem Rottweiler Kirchweihmarkt auf dem Heimweg befand, fuhr plötzlich ein Motorradfahrer von rückwärts in die Männer hinein und schleuderte den 61 Jahre alten Landwirt und Gemeinderat Anton Dörflinger so zu Boden, daß er bewußtlos und blutüberströmt liegenblieb. Er hatte außer einem Nasenbeinbruch eine Gehirnerschütterung erlitten und liegt nun bedenklich darnieder. Der Motorradfahrer, ein Reisender aus Schweningen, wurde von den Männern festgehalten und der Gendarmerie übergeben. Er war ohne Licht gefahren.

## Ein Todesopfer des Unglücks bei Neumalisch.

K. Neumalisch (A. Ettlingen), 17. Okt. Heute früh traf hier die Meldung ein, daß der Schlossermeister und Fahrradhändler Weiß von Ettlingen, der gestern nachmittag gegen 1/6 Uhr hier an der Straßenecke Karlsruher- und Ettlingerstraße auf seinem Motorrad von einem Auto angefahren und dabei schwer verletzt wurde, in der vergangenen Nacht im Städtischen Krankenhaus in Karlsruhe seinen schweren Verletzungen erlegen ist. Weiß hatte einen komplizierten Oberschenkelbruch, einen Unterschenkelbruch und innere Quetschungen davongetragen. Dagegen wurde der Automobilbesitzer von Baden-Baden nicht so schwer verletzt, wie es von Anfang an den Anschein hatte. Außer diesen beiden erlitt bei dem Unglück auch Herr Ritt aus Karlsruhe Verletzungen. Er wurde von einem Arzte in das Städtische Krankenhaus in Kaffatt eingeliefert, wo er sich noch befindet; unmittelbare Lebensgefahr besteht jedoch nicht.

## Das größte Vermögen

für jedermann ist  
Gesundheit, Schaffenskraft und Wohlbehagen.

Durch den Gebrauch von  
**Ferromanganin**

können Körper und Nerven gekräftigt und widerstandsfähiger werden. In vielen Fällen ist es möglich, den Zustand des Blutes aufzufrischen und zu verbessern. Durch das altbewährte ärztlich empfohlene  
**Ferromanganin**

wird der Appetit angeregt und besseres Aussehen und Wohlbehagen kann herbeigeführt werden. Sehr angenehm von Geschmack und leicht verdaulich. Originalflasche Mk 3.25 in Apotheken und Drogerien. (A 2609)

**Ferromanganin-Gesellschaft Frankfurt a. M.**







Aus der Landeshauptstadt.

Karlsruhe, den 17. Oktober 1928.

Volksbegehren „Panzerkreuzerverbot“.

Am Dienstag abend wurden die Eintragungslisten geschlossen. Am ganzen haben sich in Karlsruhe 1659 Personen eingetragen...

\*

50jähriges Berufsjubiläum. Ein verdientes Mitglied unseres Berufsstandes, Herr Kammermüller Robert Köhler, feiert heute in aller Stille sein 50jähriges Berufsjubiläum...

Die kurzfristige Erfolgsrechnung. Der Kaufmännische Verein v. B. Ortsgruppe Karlsruhe, veranstaltete am Montag abend im großen Eintrachtsaal für seine Mitglieder einen Vortrag...

Freut Euch des Lebens. Das ist der Titel einer Revue, die in Karlsruhe das Licht der Welt erblickt und nach einer längeren...

Die Firma Fris Fischer, Vorverhandlung und Lichtverteilung in Karlsruhe, Kaiserstraße 128, ist es gewesen, die in Baden und Orenland...

Die Regelung des Großstadtverkehrs.

Der Gedanke der Verkehrsstaffelung.

Man schreibt uns: Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird die gewaltige Zunahme des Verkehrs in den Großstädten noch große Komplikationen mit sich bringen...

Die größten Schwierigkeiten in großstädtischen Verkehr entstehen dadurch, daß durch den gleichzeitigen Geschäftsbeginn und Geschäftsabschluss der Verkehr sich auf kurze Zeit konzentriert...

Durch eine solche organisatorische Maßnahme würde mehr erreicht werden, als es alle bisherigen kostspieligen Versuche vermocht haben...

Keine Erweiterung oder Neuanlage von Verkehrsmitteln, kein Niederreißen und Neubauen von Häusern, Straßenerweiterungen oder ähnliche Maßnahmen verhängende Arbeiten werden verlangt...

In einem verkehrs- und industriereichen Gemeinwesen wird eine Zoneneinteilung vorgenommen. Je nach Größe und Art der Stadt und entsprechend der Lage der größten Fabrikanlagen oder sonstiger Unternehmungen...

Bei dieser Art der Verkehrsstaffelung ist es gleichgültig, wo sich die Wohnungen der Arbeitnehmer befinden, ob über den ganzen Stadtteil verteilt oder auch in zusammenhängenden Kolonien außerhalb...

Die Durchführung der Verkehrsstaffelung in den einzelnen Städten muß sich natürlich in einzelnen den jeweils gegebenen Verhältnissen anpassen. Sie kann nicht engstirnig schematisiert, sondern muß von Fall zu Fall geregelt werden...

Grundsätzlich erscheint jedoch der Vorschlag von Herrn Architekt Mangner durchaus diskutabel, und der praktischen Ausführung stehen bei gutem Willen keine großen Schwierigkeiten entgegen...

Ob der Gedanke einer Verkehrsstaffelung ohne Schwierigkeiten durchgeführt werden kann, möchten wir bezweifeln. Für uns Karlsruhe kommt das Projekt einstweilen nicht in Frage...

Berkehrsunfälle.

In der Kaiserstraße zwischen Herren- und Ritterstraße fuhr ein Radfahrer durch unvorsichtiges Fahren einen andern an, der durch den Anprall auf eine vorbeifahrende Straßenbahn gestürzt wurde...

In der Kaiserstraße, bei der Kronenstraße, wurde ein Zusammenstoß zwischen einem Personentransportwagen, der aus Richtung Durlacher Tor kam und nach links in die Kronenstraße in zu tur'em Bog'e einbiegen wollte, und einem Lieferwagen, der aus Richtung Marktplatz kam, nur dadurch verhindert, daß beide ihr Steuer herumrissen...

Aus Unvorsichtigkeit fuhr gestern abend gegen 10 Uhr ein Motorradfahrer auf der Straße Grünwinkel-Förstheim auf ein Pferd auf, das von einem Reitwagen gezogen wurde...

In der Rheinstraße fuhr ein Fuhrmann in angetrunkenem Zustande mit seinem Pferdewagen auf einen am Gehweg haltenden Motorradfahrer. Dieser erlitt Schulter- und Armaquetschungen. Das Motorrad wurde erheblich beschädigt.

Geistliche Abendmusik. Erfreulicherweise war der zweite Abend des Madrigalkreises Hamburg-Lübingen ein weit stärker besuchter als der erste. In der Schloßkirche hörte man ergriffen durch die tiefe Religiosität, durch die Tiefe des Ausdrucks und die Schönheit der Formgebung Motetten und geistliche Lieder...

Voranzeigen der Veranstalter.

Der Katholische Männerverein Karlsruhe-Ost feiert am Sonntag, 21. Oktober, sein 30. Stiftungsfest mit Festgottesdienst (Predigt Stadtpfarrer Dr. Kiefer) und abendlichem Bankett in beiden Sälen der Festhalle-Glashalle...

Berein für das Deutschstum im Ausland.

Der B. D. A. nimmt sich nicht nur der seit Generationen im Ausland lebenden Deutschen, wie der durch den Verfallter Vertrag zu Ausländern getriebenen Volksbrüder an, sondern sucht ebenso sehr die drohenden Grenzüberschreitungen, die Bewohner des Gebietes, in ihrem Abwehrkampf zu stärken...

Seit 1000 Jahren ist das Saargebiet deutsches Land. Mit deutscher Kultur und deutschem Volkstum ist es durch die Jahrhunderte aufs Innigste verbunden. Durch den Verfallter Vertrag ist es für 15 Jahre politisch und wirtschaftlich von Deutschland abgetrennt...

Die die treudeutschen Saarländer ihre Abwehrarbeit treiben, wie deutlich sie sind, das werden wir am Sonntag, den 21. Oktober im Künstlerhaus bei einem von der Bravenaruppe des B. D. A. veranstalteten Saarnachmittag (hauptsächlich für Kinder, 4 Uhr) und Saarabend (8 Uhr) erfahren...

Cylinder-Polieren (Höchste Leistungssteigerung) und Cylinder-Ausschleifen auf allermodernsten Spezialmaschinen. Kurbelwellen-Schleifen Geschliffene Kolben in Grauguß und Elektron-Leichtmetall mit Bolzen und Ringen. Nelson-Bohnalife-Kolben mit Stahltraggplatten. Reparaturen aller Systeme bei schnellster und billigster Bedienung. C. Benz Söhne, Ladenburg am Neckar. Telefon 34 und 123 (A2815).

Sie sehen stets gepflegt aus. Dabei treiben Sie Sport, machen viel Geselligkeit mit — aber weder Hitze und Staub, noch Frost, Wind und Regen hinterlassen irgendeine Spur auf Ihrem pfirsichzarten Teint. Diese erlesene Schönheit danken Sie der regelmäßigen Anwendung von '4711' Matt-Creme, der tagsüber die Haut verschönt und schützt. Als kluge Frau vergessen Sie auch niemals vor dem Schlafengehen die leichte Massage mit '4711' Cold Cream, der Ihrer Haut durch fettreiche Ernährung Spannkraft und Frische verleiht. '4711' Matt-Creme In reinen Zinntuben zu RM — 60 u. 1.— In reinen Zinntuben zu RM — 70 u. 1.— In Glasöpfen RM 1.50. '4711' Cold Cream In reinen Zinntuben zu RM — 70 u. 1.— In Glasöpfen zu RM — 75, 1.50 u. 2.50. Achten Sie beim Einkauf auf die ges. gesch. '4711' und die blau-goldenen Hausfarben. 4711 Matt-Creme







DIE LIEBE DER NATASCHA PETROWNA Roman von GERTRUD v. BROCKDORFF

(Copyright by Carl Duncker, Verlag, Berlin.) 18. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Natascha setzt sich an den Tisch und zieht Bücher und Schreibmaterial zu sich heran. Ihr Herz ist schwer, voll zum Zerplatzen. Sie möchte die Arme um Xenia Petrownas Hals legen und sich alles von der Seele reden. Aber Xenia Petrownas Gesicht ist heute nicht so, daß man die Arme um ihren Hals legen könnte.

„Blödsinn! bleib hier vor Natascha stehen und fragst strenge und forschend: „Woher kamst du heute abend, als du mir auf der Treppe begegnetest, Natascha?““

Natascha hat die Frage erwartet und sich auf die Antwort vorbereitet. Es ist also nicht die Frage, die sie verwirrt, sondern der Ton der Frage und der Umstand, daß sie vor Xenia Petrownas Blicken die Augen niederschlagen muß.

„Som alten Sacharoff!“ antwortete sie sehr leise. „Lau Naja sagte mir, daß er krank wäre.“ Xenia Petrowna schweigt. Ihre Züge haben sich entspannt; sie sind weicher geworden, und ihre Augen sind wie Traurigkeit verschleiert. „Geh jetzt nach drüben, Natascha! Ich möchte allein sein.“

Natascha trägt gehorlich ihre Bücher ins Schlafzimmer hinüber und setzt sich an den kleinen Tisch, der neben dem Fenster steht. Sie hört Xenia Petrowna nebenan mit gedämpfter Stimme einige Worte ins Telefon sprechen; dann wird es still. Natascha lauscht mit angehaltenem Atem hinüber; sie glaubt den Schlüssel im eisernen Schranke sich drehen zu hören.

In Wirklichkeit ist indessen kein Laut vernehmbar. Schläft Xenia Petrowna? — Ahnt sie etwas? Ahnt sie vielleicht daß Rudnit und Nadja Zwanowna und vielleicht viele andere an einem Netz knüpfen, das dazu bestimmt ist, sie zu fangen? Angst überfällt Natascha; sie begreift zum erstenmal die Größe der Gefahr, in der sich Xenia Petrowna befindet, sie macht eine Bewegung, aufzuspringen und sie zu warnen. — In der gleichen Sekunde öffnet Xenia Petrowna die Tür des Nebenzimmers. Sie steht in Hut und Mantel auf der Schwelle und sagt leichselig: „Ich fahre noch einmal in die Kanting-Road. Vielleicht wird es Mitternacht werden, ehe ich zurückkehre.“

Dabei zieht sie die Tür schon hinter sich ins Schloß. Natascha hört unten die Haustür gehen. Sie geht langsam ins Nebenzimmer hinüber und steht prüfend vor dem eisernen Schranke. Es ist dem Schranke indessen nicht anzusehen, ob er inzwischen nochmals geöffnet worden ist oder nicht — Natascha aber fühlt irgendwie, daß es geschehen ist, sie fühlt, daß ein Wirbel sie mitgerissen hat, aus dem keinen Ausweg gibt. Es ist ihre Pflicht mit Xenia Petrowna es Rudnit und von Nadja Zwanowna zu sprechen. Hat ihr Arbutnot indessen nicht ausdrücklich das Versprechen des Schweigens abgenommen? Ist Arbutnot der Verschönerung nicht auf der Spur und wird er nicht alles aufdecken, sobald er den Zeitpunkt für gekommen hält?

Der Gedanke an Arbutnot hat etwas seltsam Berührendes. Natascha lächelt verloren, während sie auf dem Dwan niedertritt und an Arbutnot denkt. — Und plötzlich überfällt sie die Sehnsucht nach ihm wie ein Fieber, das ihren Körper schüttelt und ihre Zähne

aufeinander schlagen läßt. Sie springt auf; sie fühlt, daß es ihr unmöglich ist, in diesen beiden engen Räumen zu bleiben und zu warten. Xenia Petrowna wird nicht vor Mitternacht zurück sein, und es sind noch über vier Stunden bis Mitternacht. In vier Stunden aber kann man längst in Arbutnots Wohnung gewesen sein, man wird ihn getroffen haben oder nicht getroffen haben — man hat auf alle Fälle die Tür wieder gesehen, durch die er zu schreiten pflegt, man hat das Haus wiedergesehen, das sein Leben einschließt.

Natascha ordnet nur flüchtig vor dem Spiegel ihr Haar und nimmt sich nicht einmal Zeit, ein anderes Kleid anzuziehen. Zitternd vor freudiger Erregung hastet sie fiebernd durch den dunklen Korridor, legt die Hand auf die Klinke der Wohnungstür — Die Tür ist verschlossen! Und Nataschas Schlüssel am Haken fehlt! —

Natascha erschrickt, dreht das Licht an, um sich zu überzeugen. — Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Tür sorgfältig verschlossen worden ist. Xenia Petrowna! denkt Natascha und fühlt Haßwollen in sich aufschwümen. Sie rüttelt an der Tür, als wollte sie sie zwingen, ihr nachzugeben. Sie stemmt alle ihre jungen Kräfte gegen das morsche Holz. Die Tür rückt in ihren Angeln wie ein von Qualen verzehrter Mensch. —

Natascha läßt sich von ihr ab, steht mehrere Minuten lang regungslos, vom Bewußtsein der Sinnlosigkeit ihres Bemühens zerschmettert. Dann kehrt sie langsam ins Wohnzimmer zurück. Sie findet noch die Kraft, den Telephonhörer abzunehmen und Arbutnots Nummer zu nennen. Niemand meldet sich —

Da bricht sie in verzweifeltstem Schlußzen zusammen. Eine Stunde nach Mitternacht kehrt Xenia Petrowna nach Hause zurück. Natascha liegt in ihrem Bett, hat die Decke bis zur Stirn hinaufgezogen und atmet regelmäßig und tief. Xenia Petrowna bleibt neben dem Bette stehen, und Natascha glaubt ein leises, schmerzliches Stöhnen zu hören.

Denn Natascha schläft nicht. Seit zwei Stunden wälzt sie sich in den Kissen. Sie liegt noch wach, als Xenia Petrowna längst ihr eigenes Lager aufgeschlucht hat und das Licht erloschen ist. Sie erdenkt Pläne und Ausflüchte und verwirft sie wieder. Sie ist sicher, daß Xenia Petrowna Verdacht geschöpft hat und morgen Fragen stellen wird. Xenia Petrowna hat eine besondere, ausgeglichene und raffinierte Art, Fragen zu stellen. Es ist schwer, diesen Fragen gegenüber nicht mit dem ersten Worte die volle Wahrheit zu gestehen. Aber Arbutnot hat sie gebeten, zu schweigen.

Natascha fängt an, sich unruhig zu regen. Sie hat vergessen, das tiefe regelmäßige Atmen fortzusetzen. Sie wirft sich wieder hin und her und streift die Decke, die wie ein Berg auf ihr zu liegen scheint, von ihren Schultern. Xenia Petrowna liegt ganz still. Sie regungslos wie eine Spinne in ihrem Neze. Sie ist ganz regungslos und spinnnt an ihrem Faden.

Draußen steht die Nacht, die schwarze, schweigende, geheimnisvolle Nacht. Irgendwo klingen Schüsse durch das Dunkel, irgendwo hallt der hellere, langgezogene, in einem dumpfen Aufschrei mündende Gesang eines Kulis.

Es klingt, als fänge die ganze Seele dieses beladenen Volkes — denkt Xenia Petrowna. Aber sie denkt es weder gütig noch mitleidig. Angewisse Ängste wogen durch ihre Seele. Heute in der Mittagsstunde sind zweitausend Mann englische Truppen in Schanghai eingerückt. Stacheldrahtzaun start um die internationale Niederlassung. Es wird ein harter Kampf werden. Sein gegen Stein stoßen. — Wenn Natascha sich wirklich auf die Seite der Engländer gestellt hat — Xenia Petrowna versucht den Gedanken zu Ende zu denken und fühlt Kälte über ihren Rücken rieseln. Sie hat

noch nicht den Mut gefunden, den eisernen Schrant zu öffnen. Vielleicht, daß sie sich trotz allem täuscht. Vielleicht, daß Natascha — Aber es ist eine Veränderung mit Natascha vorgegangen. Und Xenia Petrowna hat davon gesprochen, daß Natascha von Arbutnot im Auto abgeholt worden und erst gegen Morgen nach Hause zurückgekehrt sei. Und Arbutnot ist ein Engländer. Xenia Petrowna hat einen letzten Rest von Mißtrauen ihm gegenüber niemals verloren. Sie mißtraut eigentlich allem, was vom Westen kommt. Sie mißtraut jedem Engländer. —

Ah — auch Natascha ist wahrscheinlich aus dem Westen gekommen. Ihre Mutter soll eine Deutsche gewesen sein. Xenia Petrowna ist vor sieben oder acht Jahren einmal einer Spur nachgegangen, von der sie meinte, daß sie zu Nataschas Eltern führen könnte. Die Spur hat aber nicht weiter geführt, als bis zu den verbrannten Trümmern eines Gutshauses inmitten niedergelegener Eisenwälder. Natascha hat niemals etwas von dieser Spur erfahren. Natascha ist im Schatten und unter dem Schutze Xenia Petrownas aufgewachsen.

Xenia Petrowna starrt in die Nacht. Ihre Augen sind verschleiert und brennen wie von ungeweinten Tränen. So ist der Traum dieser Mutterhaft auch eine Lüge gewesen. Wie so vieles eine Lüge war. Sie starrt auf das schwarze Fenstergitter, hinter dem die Sterne funkeln und beißt die starken Zähne aufeinander, daß sie knirschen.

Draußen legt der Gesang des Kulis von neuem ein. Er ist höher als zuvor und erinnert in seinen monotonen Wiederholungen an den unablässig wiederkehrenden Endreim eines Liedes, das die Nerven zerreißt.

Vieles ist Lüge — denkt Xenia Petrowna und lächelt höhnlich, als sie Natascha sich unruhig in ihren Kissen wälzen hört. „Nur der Kampf ist Wirklichkeit. Ich werde den Kampf aufnehmen, kleine Natascha, wenn er auch einen Kampf gegen mein eigenes Herz bedeutet. Ich werde den Kampf aufnehmen.“

Die Sterne funkeln im erbläulenden Himmel. Langsam rinnt der erste fahle Schimmer des Morgens über die Fensterscheiben.

Arbutnot sitzt mit dem Obersten Beddoes in dessen Schreibzimmer. Die knospenden Baumzweige der Bubblingwell-Road sind vor dem Fenster.

„Es ist ein geschickter Bluff, mein Lieber,“ sagt der Oberst mit kurzem Lachen. „Garrison war sofort der gleichen Ansicht. Man gibt sich die Mühe, uns auf falsche Fährte zu locken, und ohne die in der Sowjetbotschaft in Peking aufgefundenen Papiere hätte man wahrscheinlich eine Zeit lang Glück damit gehabt. Dieses kleine Mädchen ist schlauer als unsere geschicktesten Detektive von Scotland Yard.“

„Sie ist vielleicht ein Werkzeug, Oberst Beddoes.“ „Ein gefügiges, wie mir scheint.“

Arbutnot beißt sich in die Unterlippe, bis er den süßlichen Geschmack seines Blutes auf der Zunge verspürt. Sein hübsches, hochmütiges Gesicht ist finstler. Er denkt an die Bereitwilligkeit, mit der Natascha sich dazu erboten hat, den Schrant zu öffnen. „Noch heute abend — ich liebe dich.“

Er schleudert die Zigarette in den Aschenbecher, ohne sie anzuzünden zu haben. Er hat ihr geglaubt. Er hat sogar etwas wie Mitleid verspürt. — Nun wird er sie opfern, um zu seinem Ziele zu gelangen. Seine Züge straffen sich. Sein Mund wird für Sekunden hart und grausam. Er wird sie opfern — er wird sein Ziel erreichen. Er muß es erreichen. Sein Ehrgeiz ist gewedt. Vielleicht auch Haß, der getränkter Eigenliebe entspringt.

(Fortsetzung folgt.)

Pelze. Einiges Beachtenswerte. Immer stärker ist der Pelz in den Vordergrund der Mode gerückt. Spricht man doch schon von dem Vormittags-, Nachmittags- und Abend-Pelzmantel. + Bitte besichtigen Sie unser reiches Lager in diesen herrlichen Pelzmodellen und machen Sie sich bei der Wahl der Pelzart und Qualität die Erfahrungen des gewissenhaften Kürschners zunutze. + Es liegt uns sehr daran, daß Sie sich in allen Pelzfragen bei uns wohl und gut aufgehoben fühlen und wir wollen Sie vor Schaden bewahren, dem Sie so leicht ausge-setzt sind beim Einkauf an unkundiger Stelle. + In unseren Schaufenstern Kaiserstr. Nr. 125/127 (neben der Kleinen Kirche) und in der Ausstellung Kaiserstr. 207 zeigen wir Pelzmäntel, echt Skunks, Füchse und modernen Pelzbesatz usw., und bitten freundlichst um Beachtung. Unsere Preise sind sehr sehr billig. Unsere Auswahl ist unerschöpflich.

VIM putzt u. poliert ALLES Zum Scheuern schmutziger Treppenstufen kommt VIM, der Zauberer, wie gerufen. VIM macht den Hausputz leicht und angenehm. VIM gibt allen Gegenständen aus Stein, Holz u. Metall neuen Glanz. Nichts in der Welt ist so gut wie VIM.

Deine Gesundheit erhalte durch 22845 Maya-Yoghurt die ideale Milchspeise aus Vorzugsmilch u. echten bulgarischen Reinkulturen hergestellt von der Milchkuranstalt Mayer in allen führenden Lebensmittelgeschäften erhältlich

Steuer-Erklärungen Arrangements mit Gläubigern Aufstellung von Bilanzen. 16437 F. W. Wörner, beeid. Buchsachver-ständiger Kaiserstr. 239, Tel. 4767 Haltestelle Hirschstr.

Tachometer-Reparaturen aller Fabrikate. (26773) Reparaturabteilung der Hamo-Tachometerfabrik Karlsruhe, Waldhornstr. 19, Telefon 918.

Vernickeln Schleifen Verkupfern Färben Vermessingen Polieren Maschinen-Artikel im Trommel-Verfahren bei billiger Berechnung. Saubere Arbeit. (4974a) W. Helmedach, Bretten i. B. Tel. 159 Galvan. Werkstätten Geogr. 1912

Der herabgesetzte Gaspreis löst auch Ihre Heizfrage durch Uebergang zur idealen Raum-heizung mittelst Gas-Element-Radiatoren Mühelos — sauber — stets bereit Billig im Betrieb Fachmännische Beratung durch: Konrad Schwarz 50 Waldstraße 50

Priv. Tanz-Institut Alfred Trautmann Telefon 3155. Ab 8. Okt. beginnen wieder neue Kurse. Einzelunterricht ägl. Geh. Anmeldungen Kapellerg. 16 (Nähe Durl. Tor) 2268/9

Obst-Verkaufs-Tage! Am Donnerstag und Freitag, den 18. und 19. Oktober, jeweils vorm. 8 Uhr beginnend, finden im Kaffee Rowak, Eitlingerstraße Obstverkäufe statt. Bad. Landwirtschaftskammer. Briefumschlüge werden nach u. preiswert anfertigert in der Druckerei Ferd. Kitzberger (Bad. Presse).

Lastwagenfuhr. abertimm. (26352) Gottfried Schr. Fuhrhalterei, Ludwig-Wilhelmstr. 15 Telefon Nr. 2205. Patentrost-Reparaturen u. Umarbeitung in moderne Federbetten werden da. altdetaunete Spezialwertstoffe gew. wiffenschaftl. u. Garanti. ausgeführt. Antr. gen. unter Nr. 22527 an die Badische Presse.

Edel-Bienen Honig garant. reines Blüten-schleuderhonig hell goldbl. 10 Pf. 2 Pf. 10.50 rt. 5 Pf. 2 Pf. 8. — ist Nach-nahmebei, trag. mit Garanti. Zurücknahme Probedächchen 1/2 Pf. netto 2 Pf. 1.80 franco bei Vorkaufsendung. Frau Rektor Feudt & Söhne, Gemellmann 26. (4110)

Kapitalien Zinsl. Teilhaber für sehr rentable Sache gesucht. Erford. 2000 bis 3000 RM. Gef. Angeb. u. Nr. 88783 an die Bad. Presse. 300 Mark gegen 10 Proz. Zins u. Sicherheit v. Zehn-geber auf 1 Jahr zu leihen gesucht. Angeb. u. Nr. 88777 an die Bad. Presse.

Witwe sucht von Selbstgeber (26226) zu den abtenden Man-tzlinien zu leihen. Rück-schüttung monatlich 1000 als Zinswert vorhanden. Angebote erbet. unt. Nr. 26226 an die Bad. Presse. 800 Mark sucht pensionsber. Be-amter als Zinschen. Rück-schütt. 125 Pf. Sicherheit vorhanden. Angeb. u. Nr. 88782 an die Bad. Presse.

Geld Industrie-Kredite 1. u. 2. Hypothek. Ankauf u. Belegung von Hypotheken und Grundschulden, (31016 Reichsentscheidungen. Treuhändlers Weiler, Göttingen, Amt Kon-fianz a. B. Wer leibt Beamten ein Darlehen von 1000 Mark gegen punktl. monatl. Rückzahlung u. Zins. Angeb. u. Nr. 288747 an die Bad. Presse.

